

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **88 (2009)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abgespaced – Ein Drogenrausch im Dienste der Wissenschaft
Abgefahren – Im Rollstuhl an die Universität

ZS ^{27.03.2009}
Zürcher Studierendenzeitung
2/09

Gott im Schulzimmer

Die vielen Gläubigen der PHZH



Das Gipfeltreffen für High Potentials.

Hobsons Career Summit

15. Mai 2009, Hilton Zurich Airport Hotel

- Das exklusive Recruiting-Event für angehende Consultants
- Expertenrunden und Case Studies mit Top-Beratungsunternehmen
- Infos und Bewerbung unter www.hobsons.ch/careersummit

hobsons
Die Karriereschmiede

Teilnehmende Unternehmen:

accenture
High performance. Delivered.

active sourcing

booz&co.

Sponsor:

Hilton
Zurich Airport

Capgemini Consulting

PRICEWATERHOUSECOOPERS

Roland Berger
Strategy Consultants

 **SBB CFF FFS**



Alle Informationen unter <http://www.studisurf.ch/sbb> oder an einer der folgenden Infoveranstaltungen.

Uni Zürich

- Mittwoch, 25. März 2009, 13.00 bis 13.45 Uhr, KOL-F-103
- Dienstag, 31. März 2009, 13.00 bis 13.45 Uhr, KOL-G-204
- Dienstag, 7. April 2009, 13.00 bis 13.45 Uhr, KOL-G-204

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Gerne beantworten wir Ihre Fragen. Telefon 051 222 06 06, E-Mail jobcenter@sbb.ch

SBB
Personenverkehr Personal
Jobcenter
Museumsstrasse 1
CH-8021 Zürich

Der perfekte Ausgleich zum Studium – werden Sie Zugchef S-Bahn bei der SBB.

Wirkungskausalität

Mein Vorvorgänger schrieb an dieser Stelle des Öfteren über das Kiffen. Die grünen Blüten sind ihm treue Lebensbegleiter. Ich hingegen bin Sonntagskiffer. Trotzdem fühle diesmal auch ich mich genötigt, ein paar Worte zum Thema Cannabis zu verlieren. Unheimliche Sachen haben sich in letzter Zeit in meinem Leben zugetragen, wenn das Zeug ins Spiel kam.

Da war erstens der Sack Bio-Gras, den ich vor zwei Jahren von einem Kollegen (er schießt Bilder für die ZS) geschenkt bekam. Der Kollege hatte zuhause sechs Pflanzen aufgezogen und verschenkte die Ernte nun in seinem Bekanntenkreis. Den Rest verfütterte er an zwei Esel, die danach steinbreit auf der Wiese dösten.

Wie dem auch sei. Ich lagerte den Sack im Keller. Vor wenigen Monaten suchte ich ihn, erfolglos. Ich wühlte und tastete, aber er war wie vom Erdboden verschluckt. Wochen später wollte meine Mutter – ja, ich lebe noch daheim – in die USA reisen. Sie griff sich einen Plastiksack aus unserer Vorratskammer, um ihre Jacke hineinzustopfen. Glücklicherweise warf sie vorher noch einen Blick hinein. Am Boden des Sacks lag ein Teil des Gras. Die Ami-Drogenbehörden hätten sicher keine Freude gehabt. Ich habe noch heute keine Ahnung, wie das Zeug dorthin gekommen ist – und noch weniger, wo der Rest geblieben ist.

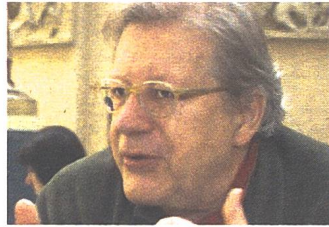
Vor wenigen Wochen schenkte mir ein anderer Kollege (er illustriert für die ZS) ein kleines Säckchen Gras. Er hatte es auf seinem Balkon gezüchtet. Ich deponierte das Säckchen auf meinem Pult. Tage später war es einfach weg. Es ist andernorts wieder zum Vorschein gekommen. Wieder: Keine Ahnung, wie es dorthin gekommen ist.

Die Ereignisse haben mir zu denken gegeben. Ich bin zum Schluss gekommen, dass das Gras in meinem Fall die Wirkungskausalität umdreht. Wahrscheinlich bin ich schon bekifft bevor ich es rauche. Deshalb verlege ich das Zeugs auch immer und habe nachher keine Ahnung wo es geblieben ist. Klingt das plausibel? – Wisst ihr was? Scheissegal! Ab jetzt nehm ich eh nur noch Psilocybin (Seite 22).

Joel Bedetti, Redaktionsleitung

Inhalt

Studium	4	Fundgrube	21
Tatort Uni	5	Mitgemacht	22
Reisen	8	Fokus	24
Karriere	9	Leserbriefe	30
Thema	10	Kaffeepause	31
Ach du studierst...	14		
Duell	15		
Wo ist Waltraud?	16		
Sorgenbox	18		
Impressum	18		
Kultur	19		
Abgehört	21		



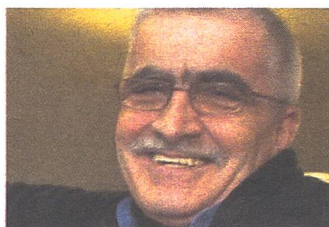
4-5 «Jetzt hört mir mal zu!»
Antiautoritäre Dozierende haben den Beruf verfehlt, meint Philosophie Professor Georg Kohler. Und kritisiert aufmüpfige Studierende.



10-13 Die Kinder Gottes
Wird die Lehrerschmiede von Freikirchlern überrannt? Die Pädagogische Hochschule zwischen Schul- und Kirchenbank.



22 Und es ward Licht
Unser Redaktor rollte sich zum Fötus und grinste zufrieden vor sich hin. Drei Stunden lang. Ein legaler Trip mit illegalen Pillen.



31 Der Wachmacher
Pro Tag brüht er 1000 Kaffees. Trotzdem hat er noch alle Tassen im Schrank. Eine Kaffeepause mit Pavel Cebzan. Capuccino oder Espresso?



16/17 Wo ist Waltraud?
Walter ist verschollen, es lebe Waltraud! Noch realer, noch bunter und extrem verwirrend – ein Wuselbild. Viel Spass beim Suchen!

Fette Fische und Postdemokratie

Professor Georg Kohler über das umstrittene Lehrangebot am philosophischen Seminar, die Konsumentenmacht der Studierenden und die Autorität der Dozierenden.

Dagegen, die Studienwahl steuern zu wollen: Georg Kohler.



Herr Kohler, an ihrem Seminar tobt der Aufstand! — Um Himmels Willen, aber warum kann ich ihn nirgends erkennen?! Nein, was ich wahrnehme, ist eine wichtige Auseinandersetzung um Lehrinhalte und Lehrstuhldefinitionen.

Die Studierenden fordern Sie, die Professoren, heraus und wollen mehr von Philosophen wie Marx, Sartre und Derrida hören. — Wir haben ein breites Lehrangebot. In den vergangenen Jahren sind auch Veranstaltungen über diese Philosophen angeboten worden, gerade auch von Privatdozierenden. Das Problem ist allerdings, dass durch die BA-Studiengänge das Angebot tatsächlich verengt worden ist. Das ist der Preis der Verschulung, die mit der Bologna-Reform untrennbar verknüpft ist.

Ein Teil der Philosophie-Studierenden will aber ein «Establishment» der angelsächsischen Philosophie am Werk sehen, das die genannten kontinentaleuropäischen Philosophen hinten anstellt. — Das ist sicher falsch; es gibt dieses Establishment nicht. Zwei unserer sechs Professuren lassen sich bedingt dieser Strömung zuordnen. Ausserdem ist die angelsächsische Philosophie in gewissen Fachgebieten einfach federführend. Jedenfalls versuchen wir, unser Lehrangebot ausgewogen zu gestalten. Aber ich gebe zu: Alles für jeden können wir nicht liefern.

Eine Mehrheit der Studierenden hat nun beschlossen, den frei werdenden Lehrstuhl für Allgemeine Ethik, künftig mit einer Professur für Zeitgenössische

und Moderne Philosophie zu belegen. Eine schlaue Idee? — Nein. Der Vorschlag suggeriert zum Beispiel, dass heute gar keine Zeitgenössische Philosophie gelehrt würde – was schlicht falsch ist. Aber das ist wohl nicht der Sinn des Vorschlags. Es geht darum, die kontinentaleuropäische Philosophie insgesamt am Seminar zu verstärken. Auf Kosten der Ethik. Die jeweiligen Lehrinhalte hängen aber auch stark von der Person ab, die man beruft.

Durchsetzen können sich die Studierenden sowieso kaum. In der Berufungskommission sind sie bloss mit einer Stimme vertreten. — Das ist richtig. Es müsste schon eine Spaltung unter der Professorenschaft geben, damit ihr Plan realisiert werden könnte.

Was ist Ihre Haltung zu den Forderungen der Studierenden? — Wir, die Professoren, sind der Meinung, dass der Lehrstuhl die Ausrichtung in Allgemeiner Ethik beibehalten soll, weil nur so dieser international anerkannte Forschungsschwerpunkt der Universität erhalten bleibt. Und ein klares Profil zu besitzen, ist im Zeitalter des Wettbewerbs zwischen den Universitäten essentiell.

Werden wir etwas grundsätzlicher. Finden Sie das eigentlich gerecht, dass die Studierenden so wenig zu sagen haben, wenn es darum geht, was sie vorgeschützt bekommen? — Ja, ich finde das richtig. Das könnte man nun ausführlich begründen. Entscheidend ist zum einen, dass die Professorenschaft die langfristige Stabilität und Qualität der Institution sichern muss. Das heisst, sie muss unabhängig von Stimmungswechseln unter den Studierenden ein gewisses Profil

Draussen regnete es in Strömen. Nur meine Kehle war noch trocken. Nicht besonders ungewöhnlich, bedenkt man die Flaute in meinem Portemonnaie und die normalen Klimaverhältnisse zu dieser Jahreszeit. Viel ungewöhnlicher war, dass ausgerechnet heute eine hübsche Studentin mein Büro betrat.

«Ich brauche ihre Hilfe.» – «Was kann ich für Sie tun?» – «Kennen Sie sich aus in universitären Belangen?»

Ich hatte vor kurzem ein Studium angefangen. Doch der Leistungsdruck trieb mich unausweichlich in den Alkoholismus. Deshalb musste ich meine Leidenschaft erst einmal «on the rocks» stellen.

«Ist verdammt lange her, dass ich mich an der Universität habe blicken lassen. Einmal musste ich einen vermissten Erstsemestrigen ausfindig machen. Ich fand den armen Kerl schliesslich ganz ausgehungert in den Katakomben der ETH. Er hatte sich partout geweigert, nach dem Weg zum Vorlesungssaal zu fragen.»

«Typisch Mann. Aber ich habe ein weitaus wichtigeres Problem. Suchen Sie mir ein Thema zu einer Lizenziatsarbeit.»

«Sie sind wohl keine gläubige Bolognareformistin? Geben sie mir doch eine kurze Beschreibung ab.»

Es folgte eine weitere Demonstration, dass sich Studierende selten in knapper Form mitteilen können. Der Vortrag endete mit: «Übrigens, gibt es Studentenrabatt?»

«Sorry Lady, es gibt nicht einmal Studentinnenrabatt!»

Ich nahm den Fall an. Schliesslich stecken wir in einer Krise, da nimmt man jede Arbeit dankbar an. Vor allem wenn etwas Liquidies oder ein Bonus dabei heraus schaut. Doch wo finde ich ein Thema? Ich nutzte meine Kontakte, doch die skrupellose Kreditpunkte-Mafia hatte nur Plagiate im Angebot. Auch im Lichthof ging mir kein Licht auf. Und das Rauchverbot veranlasste mich, meine Recherchen anderorts weiterzuführen. Kaum hatte ich mir meine Zigarette angezündet, stand ich auch schon fünf mittellosen Studenten gegenüber. Für jede Zigarette knöpfte ich ihnen ein Thema ab. Tja, die freie Marktwirtschaft lebt eben doch!

Von Ken Zumstein

«Professoren, die nicht «Jetzt hört mir mal zu!» sagen können, haben den Beruf verfehlt.»

garantieren können. Die Perspektive der Studierenden ist anders. Sie machen eine Entwicklung durch; vom erstaunten kleinen Fischchen, das ins Aquarium kommt und vor jedem Hai Angst hat, zum eleganten – oder auch fetten – Fisch. Nach fünf, spätestens acht Jahren sollten sie die Uni wieder verlassen haben. Die Professoren hingegen verbringen gewöhnlich 15 bis 20 Jahre an einer Uni.

Reicht das als Machtlegitimation? — Nein. Die Universität soll eine asymmetrische Struktur haben. Lehrende dürfen und müssen Autorität beanspruchen. Professoren, die nicht «Jetzt hört mir mal zu!» sagen können, haben den Beruf verfehlt. Sie sollten dem Anspruch auf begründete Autorität dann allerdings auch gerecht werden können.

Und wer kontrolliert die Professoren? — Wir werden stark in die Pflicht genommen. Unsere Lehrveranstaltungen werden intern und extern evaluiert, wir stehen im Licht der Öffentlichkeit. Auch die Studierenden üben Macht aus: als Konsumenten. Die Unileitung schaut sehr genau darauf, welches Institut und welcher Dozierende wie viele «Studierenden-Brötchen» backt – also Arbeiten und Prüfungen abnimmt.

Das zeigt sich an der Entwicklung des Politikwissenschaftlichen Studiums. Als sich dies vor mehr als einem Jahrzehnt als Hauptfach mitbegründete, waren wir drei Professoren. Die Studierendenzahlen sind in der Folge extrem gestiegen. Heute hat das Politikwissenschaftliche Institut acht Lehrstühle.

Die Studierenden bestimmen als Konsumenten nicht mehr als politische Akteure mit. Ist die Postdemokratie an

der Uni angekommen? — Da müssten wir wieder lange reden. Aber natürlich ist auch die Demokratie mit der Idee des Marktes verwandt. Die Bürger, beziehungsweise die Studierenden, sollen aus einem Angebot – seien das nun Produkte, Parteien oder Studiengänge – wählen können, was sie wollen. Das finde ich gut. Ich bin dagegen, die Studienwahl steuern zu wollen.

Was sollen aber die Studierenden machen, für die es kein entsprechendes Angebot gibt? Beispielsweise kontinentaleuropäische Philosophie? — Nochmals – wir bemühen uns, ein ausgewogenes Lehrangebot zu liefern. Das Bologna-System erlaubt den Studierenden aber auch, eine andere europäische Universität zu besuchen, wo es vielleicht Studiengänge gibt, die besser den entsprechenden Wünschen genügen.

Herr Kohler, Sie studierten selbst in der Hochphase der 68-er in Zürich Philosophie. Wir nehmen an, die heutigen Diskussionen sind ein Klacks gegen das, was damals abgegangen ist. — Ich schrieb damals in der ZS über das Verhältnis zwischen Studierenden und Professoren. Wir hatten das Gefühl, dass es um wirklich Grosses geht. Diese Stimmung herrscht heute leider nicht mehr. Die Studierenden sind in der Tat konsumorientierter eingestellt – vielleicht doch ein wenig postdemokratisch.

GEORG KOHLER

Georg Kohler (63) ist seit 1994 Professor für Politische Philosophie an der Uni Zürich. Bis letztes Semester stand er dem Philosophischen Seminar vor. In einem Jahr wird er emeritiert.

Hau den Liz-Studi!

Die Umstellung auf Bologna macht Liz-Studierende zu ausgeschlossenen und lästigen Zuhörern. Abgezockt werden sie auch noch. Offenbar will man sie möglichst rasch loswerden.

Mit dem Bologna-System geht die Freiheit flöten, die Liz-Studierenden haben dafür 16 Semester studiert und immer noch nichts geleistet: Eine bekannte Diskussion.

Tatsache ist, dass beide Systeme ihre Vor- und Nachteile haben. Es gibt die Hansdampfs, die stur immer das Gras jenseits des Zauns als grüner empfinden. Und es gibt diejenigen, die sowieso immer Recht haben und darum auch immer das System propagieren, in dem sie sich selbst befinden. Fakt ist, dass ich als Liz-Student mit meinen Systemgenossen zurzeit einen schweren Stand habe.

Nicht nur die Umstände, dass am Ende die Liz-Arbeit während Monaten – bei manchen gar Jahren – für regelmäßige Depressionsanfälle sorgt und dazu noch der unglaubliche Lernstress der Abschlussprüfungen kommt, verärgert uns. Nein, als Liz-Student fühlt man sich an der Universität zurzeit einfach nicht willkommen. In gewissen Vorlesungen gibt es tatsächlich eine feste Anzahl reservierter Plätze für Bologna-Studierende. Ein vernichtend kleiner Teil ist für Zuhörer und Liz-Studierende offen. Es mag ja durchaus sein, dass man sich im Liz-System ohne grosse Aktivität bis zum Ende durchmogeln konnte, doch nun auf Augenhöhe mit den Zuhörern (!) um die Plätze zanken zu müssen, das scheint nach 13 Semestern Universitätstreue doch sehr unangemessen.

Vor dem Verlassen bitte zahlen

Während die Bachelor- und Masterstudierenden eifrig büffeln, treffen sich die Lizer am Stammtisch und jeder weiss von einer Ungerechtigkeit zu erzählen.

Liz-Studierende sind eine aussterbende Spezies.



So sind die Prüfungstermine unmittelbar nach Semesterbeginn angesetzt, so dass man für die letzten vier Wochen der Prüfungssession nochmals die vollen Semestergebühren abdrücken muss.

Ich sage euch, dafür seht ihr mich dann 13 Mal in der Woche im Superkonkdi. Für die ganze Zeit, während der ich direkt nach dem Studium stemple, aber offiziell immer noch eingeschrieben bin! Und will man als Liz-Student endlich einmal etwas Sinnvolles wie Spanisch lernen, so muss man dafür mehr berappen als die Kollegen, die im neuen System studieren.

Verständlich scheint mir, dass es eine grosse Herausforderung ist, zwei verschiedene Systeme gleichzeitig zu betreiben. Praktischerweise will man

möglichst schnell eines davon aus der Welt schaffen. Wer sich jedoch dazu überwindet, vom alten ins neue System zu wechseln, der muss damit rechnen, dass viele seiner bisherigen Leistungen nicht anerkannt werden. Da kann es schon vorkommen, dass wir trotz zweistelliger Semesterzahl noch einmal Proseminare und Einführungsvorlesungen besuchen müssen.

Ja, einst waren wir stolze Liz-Chiller, nun will man uns nicht mehr. Die Punktejagd ist übermächtig, und es bleibt kein Platz mehr für uns, die alles immer etwas lockerer angegangen sind. Wir können nur noch eines tun: So schnell wie möglich abschliessen und in der totalen Gleichberechtigung der Arbeitswelt neues Glück finden.

Eine ganz tolle Idee!

Auch die Uni hat gemerkt, dass Stromsparen im Trend ist. Sie kündigt nun gross Massnahmen an – Bravo! Wir gratulieren zum visionären Schritt und helfen mit zehn wertvollen Tipps.

Fortschrittlich: Strom sparen mit Kerzen.



1. Mensa ohne Lampen

In der Unimensa werden die Lampen abmontiert. Wenns dunkel wird, werden stattdessen Kerzen angezündet. Einsame Studierendenherzen kommen sich näher, bei romantischem Kerzenlicht wird die Atmosphäre lockerer.

2. Generatoren im ASVZ

Unter dem Hallenboden im ASVZ werden Generatoren angebracht. Wofür hüpfen all die...ähm...Menschen, die ins Superkondi gehen, eigentlich? Je gnadenloser der Drillsergeant auf dem Podest sie anfeuert, desto mehr Strom gibts.

3. Modulbuchungen abschaffen

Die elektronischen Modulbuchungen in der Wirtschaftswissenschaftlichen

Fakultät werden abgeschafft. Es werden wieder Papierlisten vor den Büros der Professoren aufgehängt, wo man sich einen der beschränkten Seminarplätze ergattern kann. Der Gemeinere ist der Gewinner. Die ideale Vorbereitung für die spätere Karriere bei McKinsey.

4. Technischer Dienst in die Mensa

Der technische Dienst wird aufgelöst, die helfen in der Mensa kochen. Ohne den Dienst sind geschätzte 60 Prozent der Dozierenden sowieso nicht in der Lage, irgendein technisches Gerät im Hörsaal zu bedienen. Viel Strom wird gespart.

5. Handgekurbelte Lifte

Die Fahrstühle brauchen keinen Strom mehr, sie werden von Hand mit Kur-

beln bedient. Im Studium Generale der Bachelor-Anfänger gibts für drei Kurbelnachmittage einen Kreditpunkt.

6. Skateboards statt Tram

Unimitarbeiter dürfen vom Irchel nicht mehr mit dem Tram zum Uni Zentrum zurückfahren. Die VBZ braucht weniger Strom. Die Unimitarbeitenden bekommen ein Skateboard oder Inline-Skates.

7. Aus Fleisch wird Biogas

Die Organe, die für medizinische Versuche verwendet wurden, werden für Biogasanlagen gebraucht. Durch die anaerobe Zersetzung von organischem Material entstehen Gase, die zur Energieherstellung genutzt werden können.

8. Arbeitslose Schauspieler

In der Filmwissenschaft werden keine Filme mehr auf Fernsehgeräten visioniert. Dafür spielen arbeitslose Schauspielschulabgänger (falls es denn auch andere gibt) die Szenen nach. Die Requisiten findet man im Brockenhaus.

9. Zurück zur Kreidezeit

Powerpoint-Präsentationen werden verboten. Zurück zur Wandtafel. Angesichts des verbreiteten Missbrauchs von peinlichen Powerpoint-Funktionen nicht nur ein umwelttechnischer, sondern auch ein ästhetischer Fortschritt.

10. Diät für die Profs

Die Dozierenden-Mensa serviert nur noch Rohkost. Die Herdplatten und Öfen der Mensa im Uniturm werden ausgebaut. Und die Unimitarbeitenden ernähren sich gesünder.



Mit karibischen Beats durch den Schnee

Text: Christian Kündig
Bild: Alaska/Florian Sonderegger

Newcastle, das Pub rappellvoll mit alternen Skinheads, auf der Bühne hats kaum Platz für das Schlagzeug, geschweige denn die ganze Band. Alaska, das sind neun Jungs, grösstenteils Studenten, aus dem Zürcher Oberland und Umgebung. Gestartet 2004, sind sie von der Maturarbeit des Schlagzeugers zu einer der erfolgreichsten Schweizer Skaband gewachsen und haben diesen Januar ihr drittes Album getauft.

Noch im Studio bei den Aufnahmen zum Longplayer meldete sich auf MySpace ein gewisser Cav aus England. Er wollte die Musiker für eine Tour in England buchen. Leicht zweifelnd an der Ernsthaftigkeit der Anfrage sagten sie unverbindlich zu. Aber bereits drei Stun-

den später waren zwei Konzerte organisiert – und die Tour als Headliner aufgeleitet. Am verschneiten 1. Februar ging los, Abflug war in Basel. Die karibische Musik sollte allerdings nicht so leicht auf die Insel gelangen, dank Schnee in London wurde der Flug nach zwei Stunden Wartezeit im Flieger annulliert, gleiches galt auch für das erste Konzert. Petrus sollte nicht der einzige bleiben, der versuchte, sich ihnen in den Weg zu stellen.

Da wäre noch die Geschichte vom freien Tag in London. Der Tourbus war nicht nur viel zu klein, sondern rutschte wegen den Sommerreifen auf der Autobahn auch noch wie ein Stück nasse Seife. Die Band beschloss, sich einen zweiten

Bus zu besorgen und musste das neue Fortbewegungsmittel nur noch abholen. Für das zusätzliche Gefährt war mit dem Bassisten ein Lastwagenfahrer gefunden, der einen gültigen Ausweis besass.

Als ob der Linksverkehr nicht schon genug mühsam wäre, musste der neugekrönte Fahrer bald Bekanntschaft mit den weniger bekannten, aber nicht minder bedeutenden «box junctions» machen. Auf diesen gelb schraffierten Flächen auf Kreuzungen gilt striktes Halteverbot. Wegen eines Dränglers blieb aber nichts anderes übrig, als auf einer ebendieser zu halten. Prompt stand ein «Bobby» vor der Fahrertür. Leider war dies aber noch das kleinere Verbrechen: In England laufen Versicherungen nicht auf den Fahrer, sondern aufs Fahrzeug. Während die Polizei den Fahrer wegen «driving without insurance» im Kastenwagen abtransportierte und die Fahndung nach dem unversicherten Autovermieter startete, wartete der Rest der Band im Hotel ratlos auf den neuen Bus. Immerhin konnte dann aber dank einer Bürgschaft eine Nacht in Untersuchungshaft vermieden werden.

Mit neuem Bus fuhren sie dann noch bis nach Newcastle, zum letzten von insgesamt zwölf Auftritten innerhalb von zwei Wochen.

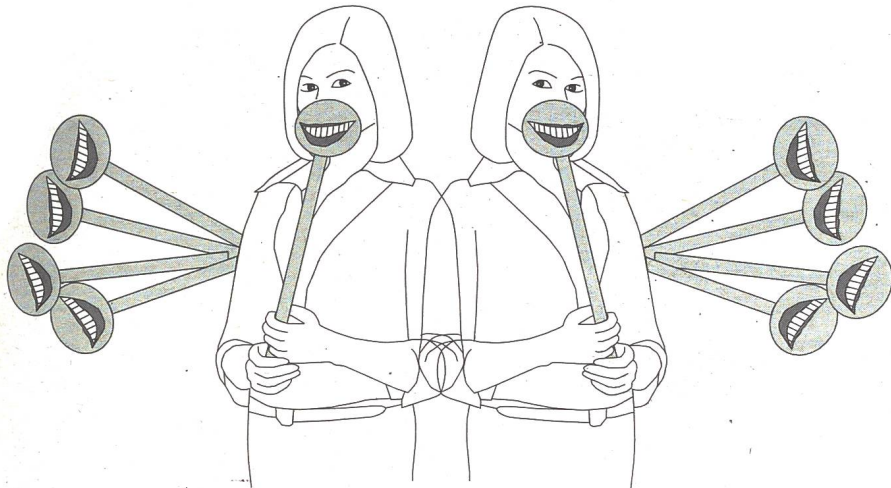
Die neue CD «Something in Between» steht seit Anfang Jahr in den Plattenläden der Nation, und dank der ansonsten sehr erfolgreichen Tournee bald auch in denen Englands.

www.alaskatheband.ch
Verlosung: Gewinne 3 × 1 CD, Teilnahme möglich bis am 10. April übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen

Eine halbe Minute gequältes Lächeln

Schlechte Laune vor dem Vorstellungsgespräch? Am Interviewtraining von Ernst & Young gibt es den ultimativen Tipp: Einfach die Mundwinkel hochziehen. Und bitte nicht zu quirlig sein!

Beim Vorstellungsgespräch: Bitte lächeln!



Die «Career Services» stellen auf der Homepage der Universität Zürich ein breites Angebot bereit. Ich stosse auf einen Workshop der Firma Step2biz und Ernst & Young. Diese beiden Firmen veranstalten ein Interview-Training für Studierende. Das Ziel ist eine adäquate Vorbereitung auf ein Bewerbungsgespräch. Ich entscheide mich, teilzunehmen – mein Traumjob kann schliesslich jeden Moment auftauchen. Der Anlass findet an einem Donnerstagnachmittag im Kubik statt, wo ich mit reichlich Werbung von Ernst & Young in Form von Energydrinks und Textmarkern empfangen werde.

Ich habe eigentlich gehofft, an diesem Workshop auch praktische Erfahrungen sammeln zu können, doch zu-

erst gibts eine Powerpoint-Präsentation von Step2biz und danach ergreifen die Profis von Ernst & Young das Wort. Wenigstens sind ihre Ausführungen sehr anschaulich. Sie informieren, worauf sie bei Bewerbungsgesprächen achten und was letztendlich ihre Entscheidung beeinflusst.

Die Auswahl beginnt schon beim Bewerbungsschreiben. Der Lebenslauf soll aus der Masse hervorstechen und das Gesamtbild des Bewerbungsdossiers muss stimmen. Der Begleitbrief ist häufig Nebensache. Studierenden, die neben dem Studium viel arbeiten, werden sogar durchschnittliche Noten verziehen.

Wer die erste Hürde übersteht und zum Vorstellungsgespräch eingeladen wird, muss auf der Hut sein. Es gilt, die

Chance zu packen und dafür muss alles stimmen. Du hast schlechte Laune vor dem Gespräch? Kein Problem: 30 Sekunden die Mundwinkel hochziehen, das verleiht dem Gesicht einen freundlichen Ausdruck. Die Interviewer sind routiniert und führen ihre Gespräche systematisch. So können sie die verschiedenen Kandidaten besser vergleichen.

Eine verpasste Chance

Nun erhält einer der anwesenden Studenten die Möglichkeit, eine Interview-Situation durchzuspielen. Ich hoffe, ebenfalls eine entsprechende Chance zu erhalten, doch sie bleibt mir verwehrt. Nachdem ein zweiter Student eine solche Situation durchgespielt hat, ist der praktische Teil auch schon wieder vorbei. Die Auserwählten erhalten Tipps und Feedbacks zu den Gesprächen.

Daphne Rich von Ernst & Young sagt beispielsweise: «Wichtig ist, dass man authentisch wirkt und mit seiner Persönlichkeit in die Firmenkultur passt.» Eine Studentin schaltet sich ein: «Bei meinem letzten Vorstellungsgespräch wurde mir gesagt, ich sei zu quirlig. Ich musste dieses Wort erst nachschlagen. Doch rückblickend passte die Firma sowieso nicht zu mir.» Es ist also wichtig, sich vor dem Gespräch über das Firmenprofil im Internet zu informieren. So kann man sicherstellen, den Anforderungen und der Firmenkultur zu entsprechen.

Auch wenn mir die Chance entgangen ist, eine persönliche Interview-Situation zu trainieren, haben mir die Erfahrungsberichte der Profis die Angst vor der Bewährungssituation genommen.

www.careerservices.uzh.ch

Unterrichten in Gottes Namen

Viele Studierende an der Pädagogischen Hochschule sind streng religiös. Wird das Klassenzimmer zur Bibelschule?

Text: Lukas Messmer und Markus Lütcher
Illustrationen: Philip Schaufelberger

Zwei Lehrerinnen im Praktikum. Ein Schüler kommt zum Lehrerpult und fragt: «Sie, gälled Sie, Schwuli sind au Mänsche?» Die Lehrerin ist baff. Bestätigt dann aber sofort, dass Schwule sehr wohl Menschen seien. Der Schüler steuert wieder seinen Platz an. Da sagt ihre Kollegin, Mitglied einer Freikirche, leise zu ihr: «Darüber lässt sich also streiten.»

Das ist kein atheistisches Propagandamärchen, sondern so geschehen im Kanton Zürich, vor nicht allzu langer Zeit. Die zwei Frauen sind angehende Lehrerinnen und studieren an der Pädagogischen Hochschule (PH) in Zürich. Dass viele gläubige Studierende die Lehrerausbildung absolvieren, ist an der Hochschule ein Tabuthema. Wie ein glühendes Stück Kohle, das alle sehen aber nicht anfassen wollen. Man kennt das Phänomen, man ist irgendwie beunruhigt, mit Namen genannt werden will man aber nicht. «Z'heiss» sei es, dazu Auskunft zu geben. Oder: «Das ist doch etwas Persönliches, das fragt man nicht.»

Ein Drittel ist religiös

«Meine Schätzung: 50 Prozent sind religiös, 20 Prozent davon sind Fundamentalisten», sagt Gaby*, Studentin an der PH. Erkennbar seien die Gläubigen an kleinen Merkmalen: Tätowierte Kreuze am Hals, Armbänder aus Plastik oder an ihrem Verhalten im täglichen Unterricht.

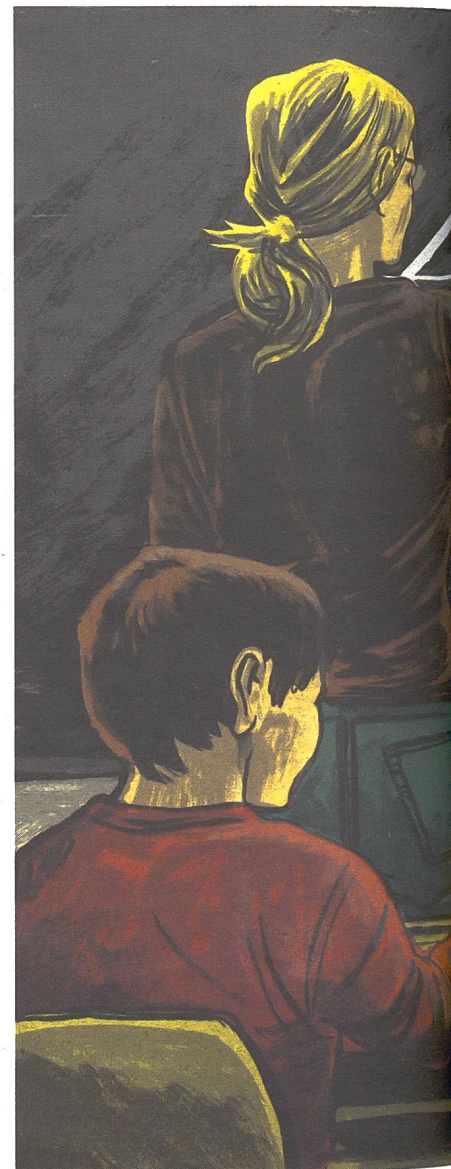
Im neuen Pflichtfach «Religion und Kultur» zum Beispiel. «Die nehmen das voll ernst und korrigieren dauernd unsere Dozentin», sagt Gaby. Wenn Witze über den Teufel gerissen werden, bricht schon mal jemand in Tränen aus. Im

Ethik- und Moralunterricht höre man öfters die Forderung, man solle neben der Evolutionstheorie im Biologieunterricht auch die Schöpfungstheorie lehren. Und wird über die Bibel geredet, fallen Sätze wie: «Sie, wo steht denn das genau? Das kommt aber drauf an!» Neben Freikirchlern studieren auch Mitglieder der ICF, Baptisten oder Juden an der PH. Statistiken gibt es keine. Glaubt man Studierenden, erreicht die «Fischlifraktion», wie sie im Alltag von den Mitstudierenden genannt wird, einen Anteil von 10 bis 30 Prozent.

Klassenspaltung am Unterstrass

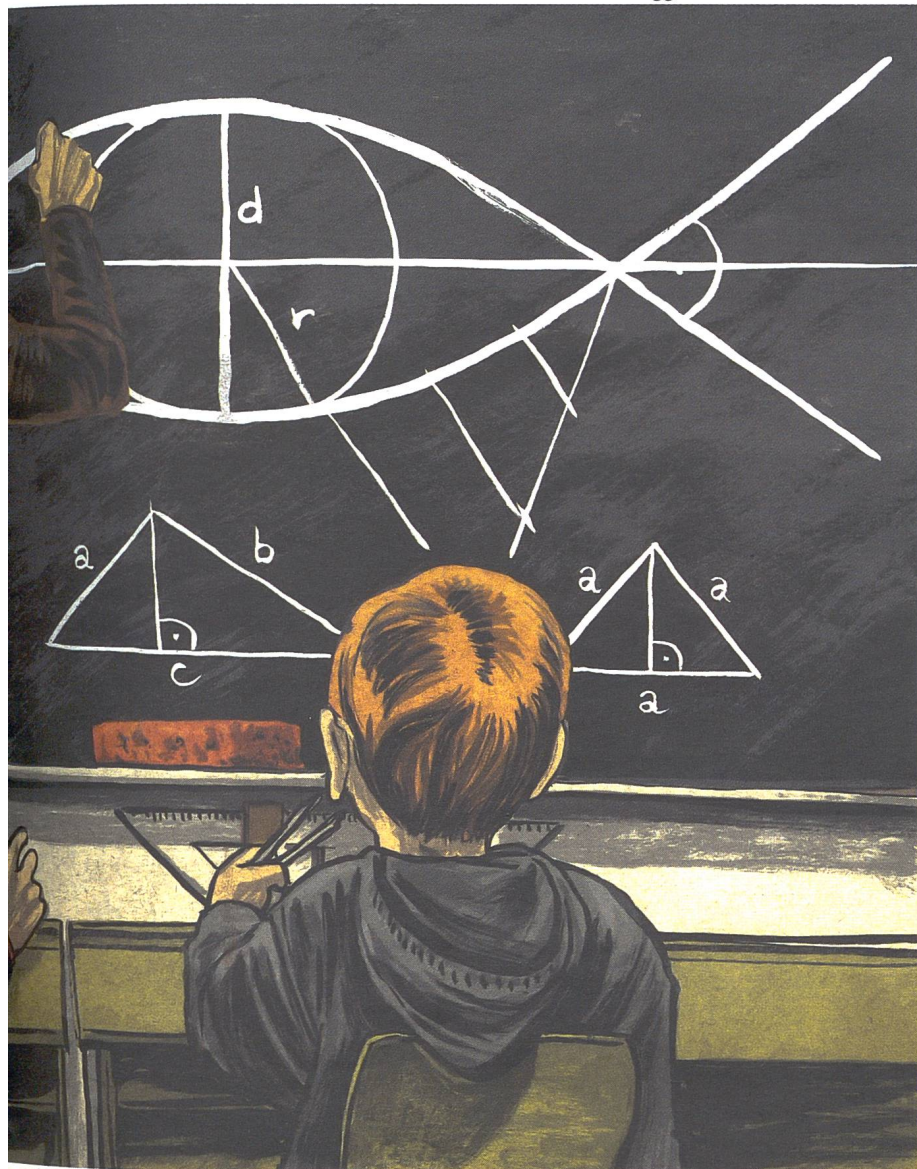
Exemplarisch zeigt sich die Anhäufung christlicher Studierender am Institut Unterstrass, das an die PH angegliedert ist. Es gilt als «Gschpürschmi»-Variante der Lehrerausbildung. Vor 150 Jahren wurde das Institut als «Evangelisches Lehrerseminar» gegründet, heute ist es konfessionsneutral – aber noch immer stellen die Christen die Mehrheit.

Sandra*, selbst nicht religiös, macht am Unterstrass die Ausbildung zur Primarlehrerin. Zuerst wiegelt sie bei der Frage nach den vielen gläubigen Studierenden ab. «Freikirchler?», sagt sie und überlegt, «gibt es bei uns nicht mehr als anderswo.» Dann hält sie kurz inne und zählt nach: «Einen, zwei, drei, warte, es sind noch mehr.» Zum Schluss ist sie doch etwas erstaunt: Fast die Hälfte der Klasse ist religiös. Rahel* studiert ebenfalls am Institut Unterstrass. «Unsere Klasse ist in zwei Gruppen gespalten, wir und die anderen», erzählt sie, «eine gläubige und eine ungläubige Fraktion.» Man arbeite miteinander, gehe aber getrennte Wege,



sobald die Veranstaltungen vorbei seien. Sie lernen im gleichen Klassenzimmer, leben aber in unterschiedlichen Welten: Die religiöse Gruppe braucht viel Zeit fürs Beten, Singen oder Lesen in der Bibel, hat eine völlig andere Lebensgestaltung. Wenn die einen morgens um sechs im Klassenlager noch im Tiefschlaf liegen, treffen sich die anderen, um gemeinsam die Bibel zu studieren.

Zur Ausbildung am Institut Unterstrass gehört auch die obligatorische Woche «Religiöse Grundfragen». Dort



«Ihr Glaube sei der einzig Richtige, weil er komplett sei. Allen anderen Glaubensrichtungen fehle ein Element.»

der Bibel steht, dass Ungläubige in die Hölle kommen.» Zum Beispiel Primarschüler muslimischen Glaubens. Daniela stammt aus einer Lehrerfamilie, die Wahl zwischen einem Kunst-Studium und der PH sei ihr nicht leicht gefallen. Aber Gott habe ihr den Weg gezeigt. «Er hat für jeden Menschen einen Plan», ist Daniela überzeugt. Den Kindern etwas weiterzugeben, das liege ihr. Wichtig seien ihr Werte wie Vertrauen und Wertschätzung. «Alle Menschen sind Gotteskinder,» meint Daniela. Es wäre für sie auch kein Problem, eine Multikultiklasse zu unterrichten. «Das fände ich sogar sehr interessant», sagt sie begeistert. In der Naturkunde würde sie neutral und kritisch lehren, religiöse und weltliche Anschauung gleichstellen. Und das obwohl «die Evolutionstheorie durchaus widerlegt werden kann,» wie sie sagt. Gewisse moderne Inhalte würde sie aber auch kommentieren oder in einigen Punkten widersprechen.

Lehrberuf aus Nächstenliebe

Vertreter und Dozierende reagieren etwas ratlos, wenn man sie fragt, warum all diese religiösen Studierenden Lehrer werden wollen. David Bucher, Student an der PH, ortet die Gründe bei der Erziehung. «Von klein auf sind solche Leute in religiösen Gruppen aktiv», sagt er. Der Lehrerberuf habe eine starke soziale Komponente, und das spreche gläubige Menschen an. Er glaube nicht, dass allfällige missionarische Interessen dahinter steckten. Studentin Sandra vermutet, viele gläubige Studierende würden schon früh eine Familie gründen wollen. Dazu eigne sich der Lehrerberuf sehr gut. Als

sprechen die künftigen Lehrkräfte auch über ihren eigenen Glauben. Und dort öffnen sich die Gräben, über denen sonst eine Decke des Schweigens liegt. Viele erschrecken, wie sich ihre Mitstudierenden plötzlich äussern. «Da wurde auch gesagt, dass alle, die den eigenen Glauben nicht teilen, in die Hölle kämen», erinnert sich Rahel. Bis dahin unauffällige Studierende wurden zu glühenden Verfechtern ihres Glaubens. «Die sind so in dem Ganzen drin, die können nicht mehr kritisch denken», regt Rahel

sich noch heute auf. Wer Jesus in Frage stelle, werde sofort abgeschrieben.

Alle anderen kommen in die Hölle

Auch Daniela* studiert am Institut Unterstrass, sie ist streng gläubig und Mitglied einer kleinen Freikirche. «Ich glaube daran, dass Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen hat», stellt Daniela klar. Ihr Glaube sei der einzig richtige, weil er komplett sei. Allen anderen Glaubensrichtungen fehle ein Element. Darum ist sie auch der Überzeugung, dass «es in

«Wenn Leute glauben, schwul zu sein, sei eine Krankheit, dann ist das doch eine Menschenrechtsverletzung!»

Primarlehrerin könne man gut Teilzeit arbeiten. Für Matthias Gubler, Leiter des Institut Unterstrass, liegen die Gründe tiefer. «Ich fürchte eben doch, dass da eine Art missionarischer Einsatz dahinter steckt», erklärt Gubler. Man finde Leute mit «Botschaften» häufiger in pädagogischen Berufen. «Menschen, die etwas vermitteln wollen, werden eben eher Lehrer als Ingenieure», sagt er. Dass es am Institut Unterstrass mehr Religiöse gibt als an der PH selbst, glaubt er nicht.

Schwänzen wegen Zungenkuss

Doch was will die «Fischlifraktion» eigentlich? Lebt sie ihre Religion in der Freizeit aus oder will sie im Schulzimmer auf Mission gehen? Wieder gehen bei den Studierenden die Scheuklappen hoch. «Das wissen wir doch nicht», sagt eine Studentin. Eine andere scheint allerdings nur auf eine Gelegenheit gewartet zu haben, sich ihren Frust einmal von der Seele zu reden.

«Die einen sind easy, andere weniger», sagt sie. Je extremere Positionen sie vertreten, desto eher stiessen sie bei Mitstudierenden auf Unverständnis. Dass man sich als Strenggläubige vom obligatorischen Modul Sexualpädagogik dispensieren lassen könne, weil da ein Bild mit Zungenkuss gezeigt wurde, goutiert sie nicht. «Es geht gar nicht ums Christensein, sondern um den Fundamentalismus. Wenn Leute glauben, schwul zu sein, sei eine Krankheit, dann ist das doch eine Menschenrechtsverletzung!», ruft sie aus.

Ist es nicht, denn jeder darf glauben was er will. Die Religionsfreiheit ist ein von der Verfassung garantiertes Men-

«Gläubige aus Freikirchen haben einen grossen Missionsdrang», sagt ein Experte.



schenrecht. Auch das Recht auf Ausbildung. Niemand kann festlegen, wer mit welchem Glauben studieren darf.

Aber sonst ist die rechtliche Situation schwammig. Die Trennung von Religion und Staat ist in der Schweiz nicht vollständig. Die Bundesverfassung beginnt mit «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» Aber jeder Kanton vertritt in der Praxis eine etwas andere Auffassung, in Zürich gilt grundsätzlich: Die Schulen müssen konfessionell neutral sein. Aber wie neutral kann eine streng gläu-

bige Lehrperson muslimische Kinder unterrichten, sofern sie überzeugt ist, dass diese in die Hölle kommen, wenn sie nicht konvertieren? «Missionieren tun sie später nicht absichtlich, aber ich glaube, unbewusst tun sie das», drückt Unterstrass-Studentin Rahel ihre Befürchtungen aus. Auch Matthias Gubler vom Institut Unterstrass sieht da durchaus Konfliktpotenzial: «Die Lehrperson muss ihre religiösen Überzeugungen im Unterricht zurückhalten können,» sagt er. Als Lehrperson sei es kein Problem,



«Sprüche wie «Da hät dä lieb Gott aber kei Freud!» sind noch harmlose Bemerkungen.»

Gubler kein Verständnis: «Wenn unsere Leute das nicht vertreten können, sollen sie sich einen anderen Job suchen!», sagt er, «wissenschaftliche Erkenntnisse müsse sie akzeptieren.»

Die Schöpfungstheorie solle man behandeln, aber im Religions- und nicht im Biologieunterricht. Gubler war dieses Jahr an der Woche «Religiöse Grundfragen» am Unterstrass mit dabei. «In meinen Augen gehen einzelne Positionen in Richtung Fundamentalismus», sagt er, «und ich denke, extreme fundamentalistische Positionen sind sehr heikel.»

Auch Hugo Stamm, Fachmann für religiöse Fragen, sieht Missionierungspotenzial: «Die eigene Überzeugung drückt im Unterricht immer irgendwie durch», sagt er. «Da Gläubige aus Freikirchen einen grossen Missionsdrang haben, besteht die Gefahr, dass sie ihre Schülerinnen und Schüler bewusst religiös beeinflussen», führt er aus, «durch das persönliche Verhältnis in der Klasse gibt es viele Möglichkeiten, die eigenen Überzeugungen auf suggestiv und subtile Weise auf die Kinder zu übertragen.» Sprüche wie «Da hät dä lieb Gott aber kei Freud!» seien noch harmlose Bemerkungen. «Eltern haben es sehr schwer, religiöse Beeinflussungen nachzuweisen und sich gegen die Lehrer zu wehren», erklärt Stamm.

Säkulare Schule?

Wird unser Bildungssystem also von Fundamentalisten unterwandert? Gehen unsere Kinder zu Lehrkräften in die Schule, die Schwüle für «absonderlich» halten und im Biologieunterricht erzählen, dass Gott die Welt in sieben Tagen erschaffen hat?

Das ist wohl übertrieben, aber Studierende, Dozierende und Experten sind beunruhigt: Alle wollen die Entwicklung mit wachsamen Augen verfolgen. Und fordern, dass die Hochschule ihren Studierenden die Wichtigkeit einer strikten Trennung von Glaube und Unterricht einprägt. Am Institut Unterstrass ist das schon Realität: «Es wird sehr viel Wert darauf gelegt, dass alle Glaubensrichtungen offen betrachtet und neutral bewertet werden», sagt Rahel, «es wird uns eingetrichtert, dass wir uns im Unterricht zurückhalten sollen.»

Solche Worte hört man an der Pädagogischen Hochschule von niemandem. Im Gegenteil, das Thema werde «totgeschwiegen», sagt Gaby, «die PH thematisiert das einfach nicht.»

Lässt man die Gefahr einer Missionierung im Klassenzimmer beiseite, räumen auch Kritiker der «Fischlfraktion» ein, dass gläubige Menschen oft sehr gute Lehrer sind. «Ein freikirchlicher Hintergrund kann sehr problematisch, aber natürlich auch sehr fruchtbar sein», sagt Johannes Kilchsperger, der an der PH die Fachgruppe Religion und Kultur leitet. «Es war schon immer so, dass religiöse Leute eher einen Lehrberuf wählen», weiss er. Er kenne Lehrpersonen, die kreativ und offen seien und bewusst mit ihrem Hintergrund umgingen.

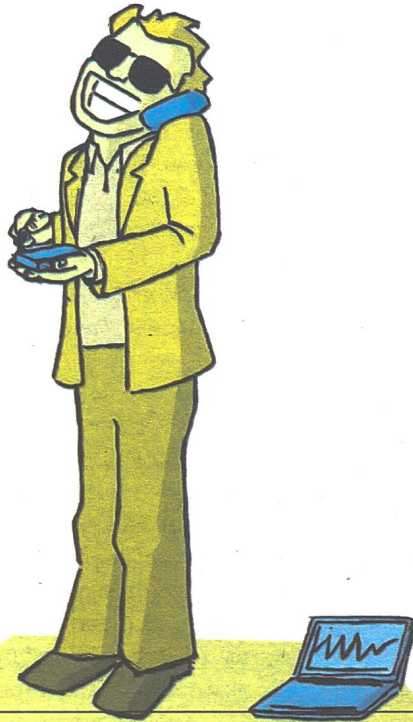
Und zumindest ein Kompliment an die «Fischlfraktion» kommt auch von Seiten der unreligiösen Studierenden. Sie bewundern, wie herzlich ihre christlichen Kommilitoninnen mit Kindern umgehen.

*Name der Redaktion bekannt

offen zu seinem Glauben zu stehen. Das Schlimmste wären laut Gubler aber ständige, unterschwellige moralische Botschaften im Unterricht, die das Kind nicht richtig einordnen kann.

Unverbindliche Lehrpläne

Jede Lehrperson gibt im Unterricht etwas von ihrer Persönlichkeit mit. Und niemand muss sklavisch dem Lehrplan folgen. Wer will, kann in der Oberstufe beispielsweise die Evolutionstheorie auch einfach weglassen. Dafür hat



Wirtschaftsinformatik? Du magst wohl Blackberrys, Computer und adrette Hemden?

Vor einem Jahr hast du noch lachen können. Die Wirtschaftskrise war noch kein Thema und du hattest ehrgeizige Pläne. Verwaltungsratssitz, Head of IT, vielleicht sogar CEO. Egal. Hauptsache Geld. Das gewöhnliche Wirtschaftsstudium fandest du plump und ordinär. «Das studiert doch jeder», dachtest du. Und: «Ich bin zu Höherem berufen». Da die Welt der Computer dich schon seit der Pubertät interessiert – und dich treu durch diese begleitete – hast du die monetären Ambitionen mit deiner Affinität zu binären Codes verknüpft.

Direkt nach der Immatrikulation hast du das Abo der Financial Times bestellt. Diese macht sich gut neben deinem teuren Laptop und lässt dich schlau aussehen. Dir ist nämlich wichtig, dass deine Mitmenschen deine zukünftige Bedeutung in der Arbeitswelt erkennen können. Daher auch das adrette Hemd, die polierten Lackschuhe und das latente Gefühl der Überlegenheit. Mein: «Ich studiere Psychologie», amüsiert dich. «Ich werde später mal das Zehnfache von deinem Lohn verdienen», würdest du

gerne sagen und laut lachen, würde nicht gerade dein brandneues BlackBerry klingeln. Deine Freizeit widmest du der eigenen Firma. Dass dabei dein Sozialleben leidet, ist dir egal. Denn, hey, du wirst in zehn Jahren ein hohes sechsstelliges Salär beziehen. Wer braucht da schon Freunde, richtig? Vor dem Einschlafen denkst du an dein zukünftiges Leben, das beruhigt dich. Ein Ferrari, nein, ein Porsche... nein beides wird einmal vor deinem Haus am Zürichsee stehen!

Du wirst bei Google arbeiten und ganze drei Blackberrys besitzen. Diese Vorstellungen geraten wegen der Wirtschaftswelt ins Wanken. Finanzkrise, Börsencrash, Rezession. Komplexe Wirtschaftssoftware, entwickelt von Leuten aus deiner Zukunft, verursachte das Sub-Prime-Schlamassel in den USA. Du fürchtest um deine berufliche Zukunft, dein sechsstelliges Salär, die Blackberrys. «Was wäre, wenn...?», denkst du. Tränen schießen dir in die Augen. Du atmest tief durch: «Ich bin kein einfacher Wirtschaftsstudent, ich bin kein einfacher Wirtschaftsstudent, ich bin kein...!»

Stimmt? Ein Betroffener antwortet:

Selbstverständlich sind wir zu Höherem berufen. Während die Wirtschaftsstudenten ihre (selbstverständlich abonnierte) Financial Times noch auf toten Bäumen lesen laden wir sie uns jeden morgen automatisch mit der Espresso-Maschine auf unseren E-Book-Reader. Während die Wirtschaftsstudenten wegen der Krise tatsächlich um ihren Bankenpraktikas zittern, haben wir unser während der Kantonsschule gestartete Web 2.0-Startup bereits vor Jahren verkauft (irgendwas muss uns ja auch teuren Laptop, Massanzug und die drei Blackberrys bezahlen). Soviel zu den Klischees.

Sind wir vielleicht tatsächlich nur wenig bessere Wirtschaftsstudenten? Darüber sind wir uns selber nicht ganz einig, defektieren doch immer wieder Studenten nach dem Wirtschaftsinformatik Bachelor für das Masterstudium zurück ins Kollegiengebäude zu den Ökonomen. Hier liegt aber auch einer der grossen Vorteile des Wirtschaftsinformatikstudium. Während FH- oder ETH-Informatiker vielleicht in Nebenfächern die rudimentärsten Grundlagen lernen und Wirtschaftler gerne Informatik mit Windows installieren verwechseln, können wir uns gleichfalls fortgeschrittene Mikroökonomik, Corporate Finance, Personalökonomie oder Asset Pricing aneignen, ohne deshalb auf eine fundierte Informatikausbildung verzichten zu müssen.

Mit den Psychologen kommen wir übrigens ganz gut aus, teilen wir doch gleiches tristes Exil in Oerlikon. Seit ihrem Zuzug ist die testosterongetränkte Gefängnisatmosphäre der ersten Tage dem Süssen Duft von Nina Ricci und Estée Lauder gewichen.

*Christian Kündig,
Wirtschaftsinformatik-Student*

Duell

Osterhase

Dafür

Schande über all jene, die an ihm zweifeln! Schande über euch, die ihr den Osterhasen verleugnet! Ist euch denn nicht klar, dass dieses Tier ein gesegnetes Wesen Gottes ist? Genau so wie der Osterhase ist auch Jesus ein solch heiliges Wesen. Ihr Ketzer, die ihr nicht an Osterhas, Nikolaus und Jesus glaubt, wisst wohl nicht, dass wir am Ostersonntag die Auferstehung Jesu Christi feiern, das heiligste Fest der Christen überhaupt. Ihr Sünder kauft euch schon während der Fastenzeit Schokolade, die aussieht wie Hasen, lächerliche Plagiate, die nicht das Geringste mit dem Osterhase gemein haben. Weil ihr euren Glauben an die Macht Gottes verloren habt, müsst ihr eure Ostereier selber verstecken, in der absurden Hoffnung, eure Kinder und Kindeskinde würden es nicht merken. Doch seid versichert, so tragt ihr eure eigenen Zweifel in die Herzen eurer Zukunft. Würdet ihr auf Gott vertrauen und während den 40 Tagen vor Ostern angemessen fasten, so würdet ihr am Ostersonntag dafür belohnt. Aber nicht nur euer Fleisch ist schwach, nein, auch euer Geist. Was er nicht sehen kann, an das glaubt er nicht.

Und so würdet ihr den Osterhasen auch nicht sehen, wenn er vor euch stünde. Ihr würdet ihn vermutlich für einen ganz normalen Hasen halten. Wahrscheinlich würdet ihr ihn schlachten und verspeisen, ihr Gotteslästerer. Dabei symbolisiert dieser unscheinbare Hase die Auferstehung, genau so wie die Hostie den Leib, der Wein das Blut Christi symbolisiert. An der Hostie, die ihr bei der Kommunion verzehrt, zweifelt ihr doch auch nicht? Nein, die lasst ihr euch genüsslich auf der Zunge zergehen.

Und genauso wie die Hostie und der Wein, so ist auch der Hase ein wahrhaftiges Symbol. Oder glaubt ihr etwa, unsere Kirchenväter würden sich solche Symbole aus dem Ärmel schütteln? Daran will ich gar nicht denken. Nun lasst euch bekehren und von eurem Unglauben befreien. Lasst ab von der verführerischen Schokolade in Coop und Migros! Lasst ab vom lästerlichen Verstecken der Eier, lasst ab von euren Zweifeln und wartet demütig auf den Ostersonntag. Denn an diesem Tag wird er sich euch offenbaren, genau wie er es bei mir getan hat.

Dagegen

Es gibt einen guten Grund, den Osterhasen daneben zu finden. Hier ist er:

Der Volksmund weiss es schon längst: Ehrlichkeit währt am längsten. Findest du die neuen Schuhe der Freundin scheisse? Dann steh dazu! Du kannst das Parfum deines Arbeitskollegen nicht mehr riechen? Sag es! Denn irgendwann verplapperst du dich sowieso und dann stehst du als unehrliches Kollegenschwein da. Auch beim Osterhasen ist Ehrlichkeit Trumpf, schliesslich kommt es für die Kleinen immer zu diesem einen desillusionierenden Tag, an dem die Wahrheit über die versteckten Osternästlis ans Licht kommt. Das ist meist kein schöner Moment, ungläubig starrt das Kind auf den Vater, der sich verplappert hat und auf einen Schlag verliert der Ostersonntag an Zauber und Magie.

Die grosse Enttäuschung folgt, jeder kennt es noch von sich selbst: Man ist saumässig enttäuscht, eine veritable Institution löst sich in Luft auf und das Leben erscheint fad. Der Osterhase ist das erste Traumata im noch jungen Leben und deswegen ist der Osterhase daneben. Und es kommt noch schlimmer, schliesslich ist das Leben kein Ponyhof. (Zum Glück, muss man sagen, ist das Leben kein Ponyhof, aber dazu später mehr.) Es kommt zu weiteren Traumatas in Form des Samichlaus oder des Christkinds. Auch diese Lichtgestalten der Kindheit werden demaskiert und die Feiertage sind plötzlich nur noch halb so interessant. Wie soll ein Mensch mit diesen multiplen Traumatas sein Vertrauen in das Leben beibehalten, wenn man als Kind solch herbe Enttäuschungen erlebte und merkte, dass man in einer Illusion lebte und dies gleich mehrmals? Kein Wunder also herrscht überall Misstrauen, die Ehefrau verdächtigt den Ehemann des Seitensprunges, die Kioskfrau die Jungs des Kaugummidiebstahls und der Nachbar die Nachbarin des Schummeln beim Waschen.

Das Osterhase-Trauma ist schuld am kollektiven Misstrauen. Würde man also die Kleinen ehrlich aufziehen, ohne ihnen Unfug über einen Osterhasen zu erzählen, gäbe es keine sich tief eingrabenden Enttäuschungen und die Welt wäre ein bisschen besser und netter. Ein Ponyhof eben. Aber sind wir mal ehrlich, wer möchte schon auf einem Ponyhof leben? Den ganzen Tag nur im Kreis rennen und Karotten fressen? Genau: Langweilig! Dann doch lieber Enttäuschungen einstecken und dafür was erleben. Aber nicht weiter sagen.





Wo ist Waltraud? Verloren im Mittagsgewusel. Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände!



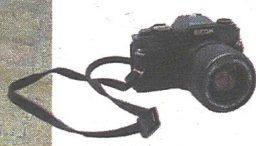
Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Such ihre Sehhilfe, damit sie wieder ihre Skripte lesen kann.



Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reklambüchlein unterwegs. Leider hat sie die Dinger verlegt.



Rote Ledertasche
Es wäre eine Schande, wenn Waltraud ihre Secondhand-Ledertasche nicht wiederfinden würde.



Kamera
Als Kunstfreundin schießt Waltraud schwarzweisse Fotos mit der analogen Kamera. Auch die ist weg!



Regenschirm
Um plötzlichen Platzregen zu entgehen, dient der Schirm. Ohne getraut sich Waltraud nicht ins Freie! Wo hat sie ihn hingelegt?

Von Lukas Messmer

Sorgenbox

Text: Sabina Galbiati
Illustration: Christoph Senn



Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Mata Hari.

*Liebe Mata Hari,
ich will meinem Professor die Prüfungsfragen klauen. Was soll ich tun?*
Gloria Füglisthaler

Liebe Gloria,
wie geehrt ich mich fühle, ma chère, bei solch einer delikatsten Frage um Rat gebeten zu werden! Mögen dir meine wohlüberlegten Ratschläge die Geheimnisse des Doppellebens zu Tage führen. Gestatte mir, dir ohne grosse Umschweife die wichtigsten Punkte darzulegen.

Als Studentin, die du jetzt bist, musst du dich unverzüglich aus des Professors Umfeld zurückziehen. Werde unsichtbar! Du existierst nur noch als diese, mir unbekannt Nummer, die auf euren neumodischen Pässen steht. Ich glaube, ihr nennt sie Leggie oder Légie?

Anschließend, ma petite, folgt die Zeit des intensiven Studiums. Finde heraus, wer dein Professor wirklich ist. Welchen Vergnügungen geht er nach? Welche Literatur, welche Art Frauen, welche Speisen bevorzugt er? Erforsche seine Identität und seine Vergangenheit. Mit

diesen Informationen erschaffe aus dir das für ihn perfekte Wesen. Werde seine erotische Muse, sein Bijoux. Doch das Wichtigste: Übe dich in Geduld und Perfektion, ma belle! Taste dich behutsam an deinen Professor, bis du Teil seines Lebens bist. Als seine Gespielin wirst du alles von ihm bekommen.

Die Zeit wird dir eine Entscheidung abverlangen. Willst du in das Leben der Studentin zurückkehren und gibst dich mit den banalen Prüfungsfragen zufrieden oder saugst du dein Opfer aus und ziehst weiter? Als Femme fatale wird dir die Welt offen stehen. Sei versichert, dieses aventurereiche Leben lohnt sich.

Ein Letztes, ma chérie: Sei niemals käuflich! Verwende dein Doppelleben nie zu Spionagezwecken. Denn so wirst du dich in die Abhängigkeit und damit in dein Unglück stürzen.

Mata Hari (Margareta Geertruida Zell), *1876, † 1917, arbeitete in Paris als exotische Tänzerin. Ab 1915 war sie auch als Agentin H21 für den deutschen Geheimdienst tätig. 1917 verurteilte man sie wegen Spionage zum Tod.

Impressum

Zürcher Studierendenzeitung
87. Jahrgang
Ausgabe #2/09
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Roman Wild
roman.wild@medienverein.ch
079 732 21 38

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
n.montemarano@kbmedien.ch
Inserateschluss ZS #3/09: 1. Mai 2009

Druck

Ringier Print Adligenswil AG,
Postfach 2469, 6002 Luzern

Auflage

31'325 (WEMF 2007)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS - Zürcher Studierendenzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 261 05 54
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss ZS #3/09: 1. Mai 2009

Redaktion

Joel Bedetti, Christine Gaillet, Sabina Galbiati, Mirko Hofmann, Isabel Hempen, David Hunziker, Markus Lütcher, Beni Magnin, Joël Meier [mej], Lukas Messmer [lme], Stefanie Müller, Mirjam Sidler, Sandro Quadri [saq], Corsin Zander [coz], Daniela Zimmermann

Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Lukas Messmer

Mitarbeit

Jasmine Keller [jak], Christian Kündig, Fabienne Leisibach [fle], Katja Morand, Oliver Waddell [owa]

Bilder und Illustrationen

Sandra Kühne, Lukas Messmer, Samuel Nussbaum, Marlies Aryani Rüegg, Philip Schaufelberger, Christoph Senn, Samuel Thoma, Denis Twerenbold

Produktionssong 2/09

Dubmood: With Bliss - Razor Fairlight Chip (8-bit Musik)



Im Zug mit der Agglo

Text: Daniela Zimmermann
Bild: Samuel Thoma

Agglo Disco heisst die neue CD vom Oberländer Hip Hop Trio Dabu Fantastic. «Der perfekte Soundtrack zum Pendeln», meint Dabu (vocals&music). Der PH-Student verbringt Stunden im Zug, was ihm ein Zeitfenster fürs Texten schafft. In seinen Raps reflektiert er Zugbegebenheiten, stets mit einem scharfen Auge fürs Subtile. Die Lieder durchlaufen verschiedene Stimmungen, erzählen als Ganzes das Leben und die Gedanken eines Pendlers. «Es sind keine einzelne Songs, sondern vielmehr eine Geschichte», erklärt DJohn (music&mix).

Studium geht an Musik vorbei

Nur dank dem Studium können sich die zwei Studenten DJ Arts (cuts&music) und Dabu so intensiv der Musik widmen. Im Gegensatz zu Automatiker DJohn haben der Jus- und PH-Student mehr Freiraum. «Ich würde die falsche Ausbildung machen, wenn ich nicht genug Zeit für die Musik hätte», bekennt Dabu und akzeptiert, dass sich seine Studienzzeit deut-

lich verlängert. Viel mehr belastet den Frontmann das Geheimhalten seiner musikalischen Identität im Studium. Den Konflikt zwischen seiner Vorbildrolle im Schulzimmer und seinem Hiphopperdasein nimmt Dabu ernst. Er möchte nicht, dass seine Schüler mit seiner teils provokativen Kunst in Berührung kommen. Denn diese lasse sich schwer mit den gesellschaftlichen Erwartungen Lehrer vereinbaren.

Für DJ Arts und DJohn ist das Nebeneinander von Hobby und Beruf weniger heikel. DJohns Chef weiss nicht nur vom Doppelleben seines Angestellten, sondern mag sogar dessen Musik: «Coole CD», gestand er.

Diversität mit Stil

Das ganze Album beweist eine Vielseitigkeit auf der ganzen Linie. Von funkigen Rhythmen zu satten Hip Hop Beats («wo härä gahts») ist alles vorhanden. Neben den lüpfigen Melodien («jack johnson») brilliert es auch durch mehrstimmige,

teilweise melancholische Klänge («mitternacht»). Nicht wegzudenken sind die verspielten Samples, die der elektronischen Musik eigen sind. Abgesehen von der musikalischen Versiertheit wissen die drei Jungs Geschichten zu erzählen! So findet jeder Hörer sein individuelles Lieblingslied. Sei es das fantastische Fabulieren verschiedenster Alltagsgeschichten («zug verpasst»), das Ideologisieren über den Sinn des Lebens («alles verbii»), oder zuletzt gar die knallharte Jack-Johnson-Analyse. Trotz dieser enormen Diversität fehlt es nicht an Einheit und Stil. Das musikalische Zusammenspiel ist eine wahre Freude, selbst für Hip Hop kritische Menschen. Ob auf dem Weg zur Disco oder zurück in die Agglo – Agglo Disco versteht es, jede Zugfahrt zu verzaubern.

www.dabufantastic.ch

Verlosung: Gewinne 10 × 1 CD,

Teilnahme möglich bis am

10. April übers Internet:

www.zs-online.ch/verlosungen

Publireportage



Nachtschwärmer gesucht!

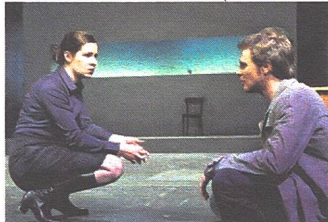
Es gibt die klassischen, die zeitintensiven, die studiumsbezogenen – und es gibt die aussergewöhnlichen Studentenjobs! Einen etwas anderen Nebenjob hat die SBB zu bieten: Zugchef S-Bahn im Netz des ZVV. Dieser Job ist insbesondere für Studierende perfekt geeignet.

Studentenjob ist nicht gleich Studentenjob. Und doch haben sie alle eines gemeinsam: Sie sind meist schlecht bezahlt und beeinträchtigen das Studium. Nicht so der neue Nebenjob bei der SBB: Zugchef S-Bahn im Netz des ZVV. Nach einer bezahlten Ausbildung in den Semesterferien im Sommer 2009 leisten die Studierenden ihre Einsätze mit einem Pensum von 20 bis 30 Prozent hauptsächlich abends/nachts und an den Wochenenden. Die Arbeitszeiten beeinträchtigen das Studium also praktisch nicht und lassen sich perfekt nach dem Semesterplan richten.

Monatlich gibts rund 1000 Franken in die Taschen und dabei werden auch gleich noch Sozialkompetenzen, Initiative und Verantwortungsbewusstsein gefördert. Werte, die sich heute in jedem CV gut machen!

www.studisurf.ch/sbb

Kultur



Die Gerechten Theater

Zaristisches Russland 1905. Eine Gruppe von fünf jungen Revolutionären will den Grossfürsten ermorden. Alle sind sie überzeugt, dass der Mord getan werden muss, darüber, wie weit sie dabei gehen dürfen, aber nicht. Der erste Mordversuch misslingt. Janek (Jan Bluthardt) hat die Bombe nicht werfen können, weil in der Kutsche des Grossfürsten Neffe und Nichte sassen. Stepan, der Hardliner der Terrorgruppe, verurteilt ihn dafür.

Die kleine Organisation wird skeptisch. Wo hört die Gerechtigkeit auf, wo beginnt Rache?

Borja (Marcus Bluhm), der Gruppenführer, bestimmt, dass die Organisation keine Kinder töten soll. Janek wirft zwei Tage später die Bombe, tötet den Grossfürsten und kommt dafür ins Gefängnis. Da wartet er auf sein Todesurteil. Nicht einmal die Frau des Grossfürsten (Imogen Kogge) kann ihm ein schlechtes Gewissen einreden.

Nachdem Janek gehängt wird, will ihm seine Geliebte Dora (Catherine Seifert) folgen und die nächste Bombe werfen – frei nach Romeo und Julia: «O Liebe! O Leben! Nicht Leben aber Liebe im Tod.» Regisseur Werner Düggelin thematisiert die Liebe genauso wie die Fragen nach der Rechtfertigung des Tötens. Die Frage nach der bedingungslosen Liebe wird auf das russische Volk übertragen. Das Drama will die aufgeworfenen Fragen nicht beantworten, es wertet nicht, sondern überlässt dem Zuschauer das Urteil. Die Inszenierung eröffnet eine zeitlose Diskussion von Neuem und regt zum Nachdenken an.

Düggelin komprimiert den Fünfkakter von Albert Camus «Die Gerechten» auf 90 Minuten und stellt dabei die Dialoge in den Vordergrund. Nicht die schauspielerischen Leistungen sind es, die überzeugen, sondern die Dialoge. [coz]

Was: Theater «Die Gerechten»
Wann: 17. April, 20 Uhr
Wo: Schauspielhaus Zürich
Verlosung: Gewinne 3 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. April übers Internet:
www.zs-online.ch/verlosungen



Razorlight Konzert

«Chronische Selbstüberschätzung», «kalkulierte Überemotionalisierung», «herausragende Mittelmassigkeit»: Nicht gerade nette Worte, welche die britische Presse für die englisch-schwedische Band Razorlight übrig hat. Die Gründe für dieses Urteil dürften jedoch weniger im Sound des Quartetts zu suchen sein. Solche Worte sollten eher als Retourkutsche auf die Statements von Frontmann Johnny Borrell verstanden werden. Der ehemalige Bassist der Libertines strapazierte den Begriff Selbstsicherheit in den letzten Jahren dermassen, dass er bereits als Nachfolger Liam Gallaghers gehandelt wird. Wirklich falsch scheint der Vergleich denn auch nicht zu sein, betrachtet man den Erfolg der Rockbands Oasis und Razorlight, den sie trotz – oder gerade wegen – der Eskapaden ihrer Frontmänner sowohl auf der Insel als auch hierzulande, erreicht haben.

Während ihrem rockigen Erstwerk eher wenig Beachtung zukam, schaffte die Band spätestens mit ihrer zweiten CD «Razorlight» den Durchbruch. Hits wie «In the Morning» und «America» bestachen durch eingängige Melodien und wurden in die Heavy Rotation vieler Radios aufgenommen. Ende letzten Jahres erschien Razorlights Drittlings «Slipway Fires». Inspirieren liess sich Borrell – laut eigener Aussage – von Musikgrössen wie Bruce Springsteen. Und in der Tat haftet dem neuen Album eine Art Classic Rock-Aura an. Ob Razorlight jedoch tatsächlich irgendwann zu den Grossen der Musikgeschichte gehören werden, wird die Zukunft zeigen. Sogar bereits die nahe Zukunft – im April spielt die Band im Volkshaus. [fle]

Was: Konzert «Razorlight»
Wann: 22. April, 20 Uhr
Wo: Volkshaus Zürich
Verlosung: Gewinne 1 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. April übers Internet:
www.zs-online.ch/verlosungen



Duo Lapsus Cabaret

Die allgegenwärtige Wirtschaftskrise hält Einzug in der Zürcher Theaterszene. Das Komikerduo Lapsus inszeniert «bäumig», eine witzige Satire. Ihre Geschichte darf als eine Anspielung auf die Eskapaden der im Finanzmarkt Tätigen verstanden werden. Die Story: Theo Hitzig (alias Christian Höhener), Starconférencier, hat viel Geld damit verdient, die Wirtschaftselite zu unterhalten. Wie diese ist er mit seinem Assistenten Bruno (Peter Winkler) tief in die roten Zahlen gesunken. Hitzig und Bruno müssen deshalb sparen und tun dies auf ihre gewohnt experimentierfreudige und durchwegs komische Art.

Die beiden Humoristen haben sich vor bald zwanzig Jahren, in der vom Clown-Urgestein Dimitri gegründeten Schule Scuola Teatro Dimitri kennengelernt. 2007 waren sie die Hauptattraktion des Zirkus Knie und seither ist ihr Bekanntheitsgrad kontinuierlich gestiegen. Des Öfteren war das Duo Lapsus im Schweizer Fernsehen zu sehen. Unter anderem traten sie in «Benissimo» auf oder moderierten das Humorfestival Arosa.

Die letztjährige Tour war so erfolgreich, dass sie jetzt eine kleine Zusatzrunde einlegen, um an ausgewählten Orten ihr Stück «bäumig» noch einmal aufzuführen. In diesem Rahmen beehren sie auch die Finanzmetropole an der Limmat ein letztes Mal mit ihrer vielseitigen, akrobatischen und musikalischen Darbietung. [jak]

Was: Comedystück «bäumig» von Duo Lapsus
Wann: 25. April, 20 Uhr
Wo: Kaufleuten
Verlosung: Gewinne 3 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. April übers Internet:
www.zs-online.ch/verlosungen

Abgehört



SomaFM Internetradio

«It all began because there was nothing good to listen on the radio...» Wie wahr! Und wer kennt es nicht aus Radio-Wecker-Zeiten: DJ Bobos letztes Chi-wuff-wuff-Jingle, und dann – dann kläfft dir der Kenny mit seinem ach so günstigen Autocenter sowas von direkt in die Fresse, dass der Albtraum, aus dem du dich eben erst mühsam befreit hast, doch nicht mehr so schlimm erscheint.

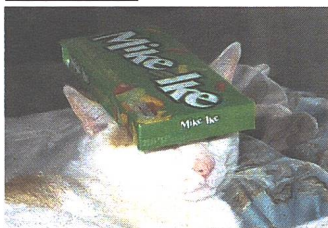
SomaFM ist anders. SomaFM ist listeners supported radio. Werbefrei – nachrichtenfrei – moderationsfrei. Das Radioprojekt besteht aus 14 Stationen, wobei jede eine in sich geschlossene Welt alternativer Musik darstellt, die es zu erkunden lohnt. Von der schönen neuen Indie-Welt springst du als Secret Agent in die Betten der Spione und einen Mausclick später sitzt du in Chicago in der Street Lounge und isst einen Groove Salad. Zur Jahrtausendwende mit einer Station gestartet, versprüht die Homepage des Senders noch heute den Charme der Neunziger.

Doch auf der Seite findest du alles was du brauchst. Geordnet und übersichtlich. Neben Künstler und Song gibt dir die laufend aktualisierte Playlist zusätzlich das Album an, das du mit einem Klick sogleich bei Amazon erwerben kannst – ganz ohne Partner geht es halt doch nicht. Gesendet wird übrigens aus San Francisco, Zeitverschiebung minus neun Stunden.

Während also Kenny sein Autocenter aufsperrt und der Bobo akrobatisch in seinem Dracula-Pyjama tanzt, schwebst du auf einem die Nacht ankündigenden Soundteppich aus den Tiefen deines Albtraums in einen neuen Tag. [saq]

www.somafm.com

Fundgrube



Stuffonmycat.com Website

Getränkedosen, Pizzaschachteln, Fernbedienungen: Es gibt nichts, was auf einer Katze keinen Platz findet. Das beweist zumindest eine kurze Erkundung von Stuffonmycat.com. «stuff & cats = awesome» lautet das Motto der Website, das Konzept ist eindrücklich simpel: Katze nehmen, etwas drauflegen, Foto knipsen und einsenden. Im Blog präsentiert die Seite dann die Schnappschüsse der Woche.

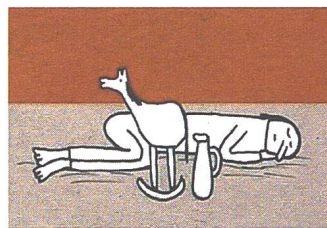
Zurzeit «posieren» 33'180 Vierbeiner auf der Seite. Katzen quälen mit Stil? Vielleicht ein bisschen. Die einen Viecher findens offenbar angenehm, die anderen weniger. Trotzdem: Wer sich beim Blättern auf der Seite das Lachen verkneifen kann, ist wohl ein zu guter Mensch.

Im Store lassen sich Hoodies und T-Shirts kaufen, in etablierter Web 2.0-Manier ist die Seite mit Twitter, Facebook & Co. verlinkt. In Kategorien wie «food on my cat» oder «creatures on my cat» wird der «stuff» weiter ausdifferenziert. Und weil User beim Beladen ihrer Katzen offenbar nicht haltmachen können oder wollen, gibt es solche wie «kitties in space» oder «my actual cat». Mehrere Buchbände sind schon erschienen. Highlights: «wet cats» und «stuff on my cat: Sticker Journal». Prominent lassen sich ebenfalls Todesanzeigen für die liebsten Miezen platzieren.

Ein riesiges Sammelsurium für Katzenliebhaber also. Aber auch Gelegenheitsbesucher können sich hier einige kurzweilige Minuten gönnen. Sie sind einfach lustig, die fetten Kater und Katzen, die gemütlich unter vier Kissen dahindösen! Oder es sichtlich geniessen, im Bierkarton herumtragen zu werden.

Und wer guckt sich das jetzt an? Laut Statistik sind die Besucher zu 92 Prozent Frauen, zu 93 Prozent kaukasischer Herkunft und zu 80 Prozent zwischen 25 und 35 Jahren alt. Die Seite hat 130'000 Besucher im Monat. [lme]

www.stuffonmycat.com
Lieber Hunde als Katzen?
www.stuffonmymutt.com



Kaspar Comic

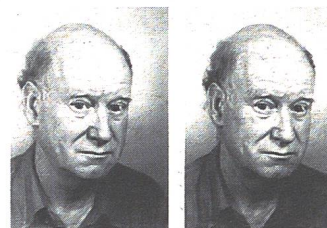
In ganz Europa rief er grosse Empörung und ebenso grosses Interesse hervor. Kaspar Hauser wurde im Mai 1828 auf den Strassen Nürnbergs aufgefunden. Seit er denken könne, habe er bei Wasser und Brot in einer dunklen Kammer eingesperrt vor sich hin gedämmert. Diane Obomsawin erzählt die eindrückliche Geschichte Kaspar Hausers in der Graphic Novel «Kaspar».

Obomsawin schildert die Geschichte des Findelmenschen auf sehr gelungene Weise und mit einer ungeheuer konzisen Bildsprache: Einfache Striche und wenig, flächig verwendete Grautöne. Damit erzeugt sie einen Eindruck der Innenwelt Hausers: Arm an Sprache und Sinneserfahrungen. Dafür räumt die Autorin ihrem feinen Humor zwischen den wenigen Linien umso mehr Platz ein.

Die Panels sind spartanisch gestaltet und enthalten wenig Text. Öfter kommt die Autorin sogar ganz ohne aus. Die Entscheidung zur Abstraktion spiegelt sich auch im einfach gehaltenen Erzählstrang wieder. Dieser übergeht ausserdem zugunsten des Narrativs die historischen Ungereimtheiten.

Eine wunderbare Geschichte von einem, der eines Tages inmitten Nürnbergs ein zweites Mal zur Welt kam. [owa]

Diane Obomsawin
KASPAR
ISBN 978-1-897299-67-8
(franz. 25 978-2-922399-41-7)
96 Seiten, s/w, 20.6 × 15.2 cm
Softcover, CHF 20.70 bei Anaph



Franzhohler.ch Website

Der Internetauftritt von Franz Hohler ist ein kleines Kunstwerk. Die obligaten Informationen zu Leben und Werk werden dem User dramaturgisch vermittelt. Hohlers Homepage – «Hausseite», wie er sie nennt – spart nicht mit Absurditäten und selbstironischem Humor, dafür bei der Benutzerfreundlichkeit.

«Ich habe keine Zeit für Gestaltung», kommentiert Hohler auf Seite eins das Offensichtliche. Ein Navigationsmenu gibt es nicht. Nur ein «Bitte anklicken!»-Button am Ende der Seite, der einen zur nächsten bringt. Zurück kann man nicht mehr. Praktisch!

Hohler bricht auch sonst mit allen Konventionen einer Künstlerhomepage. So präsentiert er nicht die besten, sondern die schlechtesten Kritiken seiner Werke. «Die Geschichte ist plump und nicht einmal gut erzählt, die Witzchen sind mager, die Pointen abgelatscht», steht da etwa. Oder: «Unsere Lehrerin hat uns die Geschichte «Die Rückerobung» vorgelesen. Ich fand sie etwas langweilig.» Dann folgen sieben Seiten mit einem wirren Sammelsurium verschiedener Ansprachen und Widmungen. Zum Schluss beglückt der Humorist den geduldigen Leser mit einem persönlichen Grusswort.

Der Besuch von Franz Hohler lohnt vor allem wegen den kleinen ironischen Anmerkungen, die sich überall verstecken. Der poetisch angehauchte User könnte in den losen Textfetzen auch eine Art Gedicht entdecken. Auf jeden Fall ist die «Hausseite» von Franz Hohler eine amüsante Pausenbeschäftigung.

Ach ja, wo Hohler nächstes Mal auftritt, steht da auch noch. [mej]
www.franzhohler.com

Alles ist erleuchtet Unser Reporter beschloss, die Welt mal anders zu sehen. Und warf sich im Burghölzli Pillen ein. Die Welt wurde zum Zirkus. Und Merlin kam.

Ich schlucke erst leer. Dann schlucke ich die Pillen. Skeptisch habe ich sie Sekunden vorher beäugt und in der Hand hin und her geschwenkt. Diesmal muss der echte Stoff drin sein. Das Placebo habe ich vor einer Woche genommen.

Ich habe es mir im Zimmer WA 120 in der Psychiatrischen Uniklinik Burghölzli bequem gemacht. Der Raum ist spartanisch eingerichtet: Kalte Wände, ein Sofa mit mir obendrauf, ein Blutdruckmessgerät, zwei Stühle, ein tiefergelegter Tisch. Jetzt heisst es warten.

Nietzsche im Zirkus

November, vergangenes Jahr. Ich nehme das Telefon zur Hand und wähle die Nummer von Felix Hasler, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Psychiatrischen Klinik des Unispitals Zürich. Ich will ihn um Drogen bitten.

Per Zufall habe ich mitbekommen, dass Hasler, Halluzinogenforscher, an Versuchspersonen die Wirkung von Psilocybin testet. Hasler nimmt den Hörer ab und erklärt mir um was es ging: Einen Trip zu wissenschaftlichen Zwecken, Verdienst: 800 Franken. Ich denke nach. Etwa eine Sekunde lang. Und sage zu.

Eine halbe Stunde ist um. Unruhig lese ich auf dem Sofa. Das Psilo klopft an. Plötzlich ist mir schwindlig, am

Rand meines Blickfelds flimmert es. Ein warmes Kribbeln gräbt sich durch meine Beine und schleicht sich nach oben. Dann passiert es. Ein gewaltiger Überdruck sticht in mein Ohr. Die beiden Wasserflaschen auf der Kommode vor mir verschmelzen für kurze Zeit.

Ich versuche weiterzulesen, aber Nietzsches Sätze entlocken mir nur ein versifftes Grinsen. Die Welt um mich wird zum Zirkus. Doch erst wartet die Arbeit: Ich beantworte Fragen zu meiner Gefühlslage, dann sitze ich stoisch an einem Computer und teste meine Reaktionsfähigkeit. Schon bald fläze ich mich wieder auf dem Sofa. Der intensivste Teil des Rauschs kommt noch.

Zwischen Schlafen und Wachsein

Dezember. Ich stapfe durch den Schnee dem Burghölzli zu, einem mächtigen Gebäude am östlichen Stadtrand Zürichs. Am Eingang wartet ein Mann. Seine Haare stechen in alle Himmelsrichtungen. Er sieht ein wenig so aus, wie man sich einen durchgeknallten Forscher vorstellt. «Willkommen an Bord.» Felix Hasler, 43, grinst.

Ich werde getestet wie ein Astronaut vor dem Mondflug. Ich fülle Fragebögen aus, man will von mir wissen, ob ich von Zeit zu Zeit das Bedürfnis habe, andere

Leute zu prügeln, ob in meiner Familie jemand psychotisch veranlagt ist.

Dann erklärt mir Felix Hasler das Experiment. Zweimal werde ich ins Burghölzli kommen. Einmal schlucke ich ein Placebo, das andere Mal das Psilocybin. Es ist das synthetische Substrat von halluzinogenen Pilzen, die Wirkung ist dieselbe. Mit den Experimenten erforscht Hasler, wie die Drogen bestimmte Gehirnrezeptoren beeinflussen. Nachdem die Fragebogen abgehäkelt sind, lächelt Felix Hasler fein. «Den Trip kannst du dir

Vier Pillen reines Glück: plötzlich diese Übersicht.



etwa so vorstellen, als ob du permanent in der Phase zwischen dem Wachsein und dem Schlafen bist», erzählte er. Man habe das Gefühl, tiefere Wahrheiten zu erkennen.

Das reinste Glück, der tiefste Frieden

Vorerst grinse ich nur. Das liegt auch an Felix Hasler, der grossartig den Trip-Concierge gibt. Es ist ihm wichtig, dass die Probanden nicht nur Versuchskaninchen spielen, sondern auch geniessen können. Der Dramaturgie des Rausches

folgt Hasler mit seinem bewährten Psilocybin-Soundtrack. Lounge-Musik zur Einstimmung. Jazz nach den ersten schüchternen Symptomen.

Und dann, als das Psilocybin ganz von mir Besitz genommen hat, setzen die zarten Streicher von Max Richter und Arvo Pärt ein. Ich bin müde und will doch nicht schlafen – ich bin in der Welt zwischen Schlaf und Wachsein angekommen. Wie ein Kind ziehe ich Arme und Beine an den Bauch und kuschel mich ins Sofa zur träumerischen Klimax.

«Wie wenn Merlin ins Zimmer getreten wäre und seinen Stab geschwungen hätte.»

Alles ist erleuchtet. Ich sehe kein grelles Farbenmeer. Doch mein Leben und die Welt erscheinen in unendlicher, wunderschöner Klarheit. Denn alles macht Sinn, was ich je gemacht habe, alles scheint goldrichtig. Grenzenlose Selbstliebe. Das reinste Glück, der tiefste Frieden. Die Schoggiseiten des Lebens im Hochkonzentrat.

Nur etwas Traurigkeit

Die Probanden würden ganz unterschiedlich auf die ungeahnten Gefühlswallungen reagieren, erzählt Felix Hasler. Einige würden den Kontrollverlust fürchten. Andere würden von der Wirkung fast erschlagen. Wer sich aber einfach hingibt, kann im farblosen Untersuchungszimmer im Burghölzli wunderschöne Stunden verbringen. Einer Probandin, erzählt Hasler, seien die Tränen gekommen.

Nach etwa drei Stunden zersetzt sich das Psilocybin. Wenn der Rausch verklungen ist, hallt kein Kater nach. Das Psilo hinterlässt keine Leere. Nur etwas Traurigkeit. Der Zauber ist wieder von der Welt gegangen. Wie wenn Merlin ins Zimmer getreten wäre und seinen Stab geschwungen hätte.

Noch halb benommen bin ich wieder in der Welt angekommen. Eine wunderschöne Reise liegt hinter mir. Ein kinderndes Aufblühen und dann ein tiefes Insichkehren. Ein kindliches, vielleicht auch kindisches Glück, das sich dann erbarmungslos verabschiedete – und nur den Hauch einer flüchtigen Erinnerung zurückliess. Ich bleibe noch ein wenig sitzen; müde, überwältigt. Dann wage ich mich in die Kälte hinaus.

«Jede Situation muss individuell betrachtet werden» Alleine kümmert sie sich um die Anliegen von Studierenden mit einer Behinderung. Olga Meier-Popa spricht über eine fortschrittliche Uni und uneinsichtige Dozierende.

Frau Meier-Popa, sie sind alleine für die Betreuung aller Studierenden mit Behinderung zuständig. Welchen Stellenwert hat die Beratungsstelle Studium und Behinderung (BSB) an der Universität Zürich überhaupt? — Der Stellenwert ist verhältnismässig hoch. Die Universität Zürich war in ihrer Geschichte im Vergleich zu anderen Universitäten immer sehr engagiert in diesem Bereich. Seitdem es in der Schweiz das Behindertengleichstellungsgesetz gibt, entstanden überall Projekte und Kontaktstellen. Bis heute gibt es jedoch keine vergleichbare Beratungsstelle wie die unsere. Die Universitätsleitung hat gegenüber unseren Anliegen stets ein offenes Ohr, aber die Ressourcen sind bei uns, wie auch bei

DAS BEHIG

Auszug aus dem Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG) im Bundesgesetz:

«Das Gesetz hat zum Zweck, Benachteiligungen zu verhindern, zu verringern oder zu beseitigen, denen Menschen mit Behinderungen ausgesetzt sind.

Es setzt Rahmenbedingungen, die es Menschen mit Behinderungen erleichtern, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und insbesondere [...] sich aus- und fortzubilden. [...]

Eine Benachteiligung bei der Inanspruchnahme von Aus- und Weiterbildung liegt insbesondere vor, wenn: die Verwendung behindertenspezifischer Hilfsmittel oder der Beizug notwendiger persönlicher Assistenz erschwert werden; die Dauer und Gestaltung des Bildungsangebots sowie Prüfungen den spezifischen Bedürfnissen Behinderter nicht angepasst sind.»

anderen Stellen, knapp. Meine Stelle beträgt 60%. Ich habe gelernt, Prioritäten zu setzen und diese aber auch schnell und flexibel zu ändern. Damit komme ich gut zurecht.

Sie erwähnten das Behindertengleichstellungsgesetz – wie sehr wird dieses an der Universität Zürich auch umgesetzt? — Das Behindertengleichstellungsgesetz wurde 2004 im Bundesgesetz verankert und 2006 vom Kanton Zürich in die Kantonsverfassung übernommen. Ich habe mich sehr dafür engagiert, dass dieses Gesetz auch in der Universitätsordnung verankert wird. Im letzten Februar wurde ein entsprechender Antrag angenommen. Damit ist Zürich die einzige Universität, die so etwas in ihrem Gesetz hat. So können wir unseren Anliegen mehr Druck verleihen.

Wer sind «wir»? — Jedes Jahr geben etwa 130 Studierende an, von unterschiedlichen Behinderungen, die sie in ihrem Studium einschränken, betroffen zu sein. Einige von diesen Studierenden kommen dann auf die BSB zu, um sich bei der Lösung von konkreten Problemen unterstützen zu lassen.

Was sind das für Studierende und mit welchen Behinderungen studieren diese? — Behinderungen gibt es sichtbare und unsichtbare. Behindert ist für mich, wer aufgrund von Funktionseinschränkungen Anpassungen in seinem Umfeld braucht. Das sind einerseits Studierende mit Mobilitätseinschränkungen, Hör- oder Sehbehinderungen oder chronischen Krankheiten. Aber es gibt auch Studierende mit unsichtbarer Behinderung wie zum Beispiel dem Asperger-Syndrom oder einer Aufmerksamkeitsdefizitstörung.

Weiter gibt es zahlreiche Studierende mit psychischen Problemen. Es ist mir wichtig, jede Situation individuell zu betrachten. Ich habe eine sehr hohe Achtung vor den Studierenden, die trotz Einschränkung in ihrem Studium verbleiben. Sie müssen sehr viel Zeit aufwenden, um sich zu organisieren und haben kaum Freizeit während des Studiums.

Wie genau unterstützen Sie diese Studierenden? — Beispielsweise besorge ich für Studierende mit Sehbehinderung entsprechende Studienliteratur im Digitalformat. Gerade naturwissenschaftliche Bücher mit den zahlreichen mathematischen Formeln sind oft sehr schwierig aufzutreiben. Ausserdem kann ich zusammen mit den betroffenen Studierenden die individuelle Anpassung der Prüfungsbedingungen nach dem Prinzip der Chancengleichheit beantragen und die Verantwortlichen bei der Organisation dieser Einzelprüfungen unterstützen. Oft melden sich die betroffenen Studierenden erst viel zu spät und mit teilweise schwer nachvollziehbaren Gründen. Mein Ziel ist ein einheitliches Verfahren, mit dem solche Prüfungsmodifikationen geregelt werden können.

Haben denn die Dozierenden Verständnis gegenüber den Studierenden mit Behinderung? — Grundsätzlich ja. Wir haben momentan eigentlich keine wirklichen Problemfälle. Aber bei einigen Dozierenden würde ich mir mehr Verständnis wünschen. Das beginnt bei kleinen Dingen. Für Studierende mit Hörbehinderung ist es beispielsweise sehr wichtig, dass die Dozierenden deutlich ins Mikrofon sprechen. Oft wird das

«Ich habe gelernt, Prioritäten zu setzen»: Olga Meier-Popa, Gleichstellungsbeauftragte an der Universität Zürich.



aber ignoriert oder geht bei Publikums-
voten vergessen. Wenn ich mich mit die-
sem Anliegen an die Dozierenden wende,
sind die meisten aber sehr offen dafür.

**Gibt es denn auch Dozierende mit
Behinderung?** — Ja, kürzlich erhielt ich
eine Email von einer Dozentin mit einer
Mobilitätsbehinderung, die wissen wollte,
wo sie einen geeigneten Parkplatz finden
kann. Es gibt aber auch noch weitere
Dozierende mit Mobilitätsbehinderung
oder anderen Behinderungen. Ich gebe
zu den unterschiedlichsten Anliegen
Auskunft. Auch im Hausdienst gibt es
eine Person mit einer Behinderung.

**Was für Projekte verfolgen sie dane-
ben sonst noch?** — Im Moment erstellen
wir eine umfassende Datenbank über
die baulichen Zugänglichkeiten und die

Einrichtungen für Menschen mit Behin-
derung an der Universität Zürich. Ende
Jahr sollen alle diese Informationen on-
line zugänglich sein

**Gibt es auch internationale Projekte,
an denen sie mitarbeiten?** — Im letzten
Jahr nahm ich als Vertreterin für die
Schweiz an einer europäischen Konfe-
renz in Bruges zum Thema «Studieren
mit Behinderung im Bologna-System»
teil. Ich war beeindruckt, dass es bei-
spielsweise in Schweden, Slowenien und
Irland nationale Netzwerke gibt, die sich
für den Universitätszugang für Studie-
rende mit Behinderung einsetzen. Mein
Wunsch wäre, ein solches Netzwerk auch
in der Schweiz aufzubauen.

www.uniability.uzh.ch
www.disabilityoffice.uzh.ch

OLGA MEIER-POPA

Olga Meier-Popa studierte Sonderpäda-
gogik und ist seit 2003 bei der Beratungs-
stelle tätig. Seit Januar 2009 arbeitet
Meier-Popa mit einem Pensum von 60%
für die BSB und betreut Studierende mit
Mobilitäts-, Hör- und Seh-Problemen
sowie mit psychischen Behinderungen;
mit Dyslexie, ADH, Asperger-Syndrom
und chronischen Krankheiten.

Die BSB hat ihren Ursprung in der Stu-
dierendenbewegung der 68er Jahre.
1976 wurde der Beratungsdienst für
behinderte Studenten, der erste dieser
Art im deutschsprachigen Raum, am In-
stitut für Sonderpädagogik gegründet.
2003 wurde die heutige BSB den Rekto-
ratsdiensten angegliedert und gehört
seit 2006 der Abteilung Studierende an.

Ein Tag auf Rädern

Für einmal die Beine gegen die Räder eines Rollstuhls tauschen: Ein ZS-Redaktor rollt durch die Uni. Und erkennt die Sinnlosigkeit dieser Versuchsanordnung.

Ich stelle mir vor: Dreizehn Semester an der Uni und das Hauptgebäude noch nie durch den Haupteingang betreten. Treppenstufen und Rollstühle vertragen sich nicht. So befindet sich seitlich am Gebäude angebracht ein Eingang, der mit einer Rampe versehen ist. Auf dieser Rampe stehe ich nun, um neun Uhr morgens. Ich blicke auf den aufgeklappten Rollstuhl und schliesse einen Pakt mit mir selbst: Du setzt heute keinen Fuss auf den Boden, bis du den Rollstuhl irgendwann wieder abgibst!

Alle sind so freundlich!

Wie ich mich in den Rollstuhl setze, kommt mein Experiment ins Rollen. Mein Experiment mit dem Ziel... Welches Ziel hat diese Aktion eigentlich? – Die Antwort bleibt aus. Ich fahre durch die automatische Schiebetüre – gebäudeplanerisch durchdacht – und in den Lift. Auf dem Gang befinden sich erst wenige Leute, drei Personen im Lift. Sie treten sofort zur Seite, was nicht anders zu erwarten war. Noch etwas unbeholfen stosse ich beim Hineinfahren an die Wand. Ob sie Verdacht schöpfen? Nein, das wäre undenkbar. Niemand erwartet eine Täuschung von solcher Dreistheit. Für mich muss mein journalistischer Auftrag als Rechtfertigung ausreichen.

Stockwerk G. Hier oben kann ich ungesehen einige Proberunden drehen. Der Boden ist glatt, die Räder laufen gut. Darf ich – moralisch gesehen – Spass daran haben, mit einem Rollstuhl umherzufahren?

Zeit für Kaffee! Also wieder zum Lift, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Beim Rondell überrascht mich ein uner-

Treppen sind für ZS-Redaktor David Hunziker unüberwindbare Hindernisse.



wartetes Problem: Wie bewegt man den Rollstuhl geradeaus und hält gleichzeitig die Kaffeetasse fest? Eine ältere Dame bietet mir Hilfe an. Ich lehne dankend ab und schaffe es irgendwie bis zum nächsten Tisch. Soviel lässt sich bis jetzt sagen: Die Leute sind auffallend freundlich. Dann: Zwei Mitstudenten kommen um die Ecke gebogen und fragen, was denn los sei. Das ständige Erklären ist etwas vom Mühsamsten.

Die Illusion muss bestehen bleiben

Kein Uni-Tag ohne Vorlesungsbesuch: Hörsaal KOL-F-101 ist für Rollstuhlfahrer ideal. Während ich so dasitze und die russische Geschichte an mir vorbeizieht, machen sich Schmerzen in den Beinen bemerkbar. Bloss nicht bewegen, die Il-

lusion muss bestehen bleiben. Ironie? Die Funktionsfähigkeit der Beine wird zur Qual.

Draussen treffe ich auf drei Typen, die mich kennen. Einer erklärt mein Experiment für sinnlos, da mir die psychologische Seite der Erfahrung abgehe. Ich gebe ihm Recht. Was ich hier tue, kommt nicht einer Rekonstruktion, sondern vielmehr der völligen Neukonstruktion einer Erfahrung gleich. Die Hilfsbedürftigkeit ist vorgespült, der Respekt der anderen Leute gestohlen. Langsam schlägt die Sache aufs Gemüt!

Ich muss das Scheitern des Experiments eingestehen. Es kann mich nichts über die Erlebniswelt eines Menschen mit einer Gehbehinderung lehren. Raus hier! – Aber durch den Haupteingang.

Ein Leben auf Rädern

Für Thomas Huber ist das Rollstuhlfahren Alltag. In der ZS berichtet er über zu hohe Brötchentürme, vollgestopfte Lifte, studentische Hindernisse – und Superman.

Thomas Huber unterwegs im «Geheimgang» durch die Mensa.



9.50 Uhr, die Fahrt über das Kopfsteinpflaster vor dem kunsthistorischen Institut hat mich nicht wirklich wach gerüttelt, der Kaffee muss es richten. Hintereingang Kollegengebäude, Rampe hoch, dann reihe ich mich in die Schlange vor dem Rondell ein und genieße für einen kurzen Moment den Vorzug, nicht *anstehen* zu müssen. Allerdings ist die Wartezeit nicht lange genug, um tatsächlich Mitleid mit den Fussgängern um mich herum zu entwickeln. Gemeinsam rücken wir vorwärts, bis ich an der Reihe wäre. Nur türmen sich zu dieser Zeit noch die Brötchen auf der Auslage und verhindern den Augenkontakt mit der netten Dame hinter dem Tresen. Was zur Folge hat, dass diese zuerst die hinter mir stehende Studentin um ihre Bestel-

lung bittet. Aber wie immer ist Verlass auf die Höflichkeit der Rondell-Kunden und die Angestellte wird darauf aufmerksam gemacht, dass sich hinter dem Brötchenberg noch jemand versteckt.

10.10 Uhr, die Zeit wird knapp

Wie immer sind die Gänge voll und lahme Studenten bremsen mich aus. Eilig umkurve ich die Hindernisse, was auch heute ohne Folgen bleibt; weder gequetschte Zehen noch durchtrennte Achillessehnen säumen meinen Weg zum Personallift. Im Stock F angekommen zünde ich den Turbo und erreiche das Zimmer bevor die Türe geschlossen wird. Wie meistens ist der reservierte Platz noch frei. Während ich mein Schreibzeug auspacke, frage ich mich,

welche Bedeutung es wohl für mein Studentenleben haben könnte, dass mein Platz meist rechts vorne ist. Meine Mitstudenten drängen mich womöglich ganz unbewusst ins politisch rechte Lager. Und ob es von Vorteil ist, wenn die Dozenten mich in der linken Ecke sehen, ist auch nicht offensichtlich.

12.00 Uhr, die Odyssee beginnt

Das Essen will hier hart erkämpft werden. Einmal quer durch das Hauptgebäude, erste Liftfahrt. Vorbei am Kiosk und weiter geht es in die Tiefe. Kurzer Boxenstopp auf der Toilette und auf zur Küche, wo der dritte Aufzug mich in die untere Mensa führt. Der Weg durch die Küche ist immer ein Aufsteller: ein freundliches Lächeln des Personals da, ein «En guete!» dort. Man hält mir Türen auf, reicht mir den Salat und die Dame an der Kasse verzichtet darauf, dass ich ihr die Legi zeige. Manchmal frage ich mich, wie öde es sein muss, ohne wirkliches Erkennungsmerkmal anonym durch die Uni zu ziehen.

16.00 Uhr, ein letzter Kaffee

Ich schaue durch den Lichthof, da schwappt ohne Vorwarnung eine Welle grünes Kryptonit über mich. Mir wird augenblicklich klar, wie Superman sich gefühlt haben muss, eingeschlossen in diesem Zeug und all seiner Kräfte beraubt. Denn da baumeln sie wieder, die Beine! Zig Meter über dem Boden sitzt ein Unererschrockener am Rande des Abgrunds und liest gemütlich ein Buch. Und hält mich damit im Kryptonit gefangen. Tja, denke ich, pass selber auf dich auf, Superman ist bis auf weiteres unabkömmlich.

Krankheit der 1000 Gesichter

Laura Domenico* hat Multiple Sklerose. Als künftige Ergotherapeutin behandelt sie Menschen mit derselben Krankheit. Eigene Erfahrungen helfen ihr dabei.

Jeder Krankheitsschub von Multipler Sklerose trägt ein anderes Gesicht.



«Im Moment geht es mir ausnahmsweise einmal gut», sagt Laura Domenico* lächelnd – um gleich darauf den Holztisch anzufassen. «Immer wenn ich das sage, geht es mir kurz darauf schlechter.»

Laura leidet an Multipler Sklerose (MS), einer unheilbaren, chronisch-entzündlichen Krankheit, bei welcher die Nervenstrukturen des Zentralen Nervensystems durch eine noch unerklärliche Fehlreaktion des Immunsystems angegriffen werden. Die Symptome sind vielfältig und reichen von Taubheitsgefühlen, Sehstörungen, Gleichgewichtsstörungen bis zu Lähmungen und vielem mehr. Sie treten bei allen Patienten verschieden stark und häufig auf, weshalb MS auch die «Krankheit mit den 1000 Gesichtern» genannt wird. Die Diagno-

se MS bekam Laura vor vier Jahren, als sie gerade mitten in den Abschlussprüfungen der Diplommittelschule steckte. Damals war sie 18 Jahre alt.

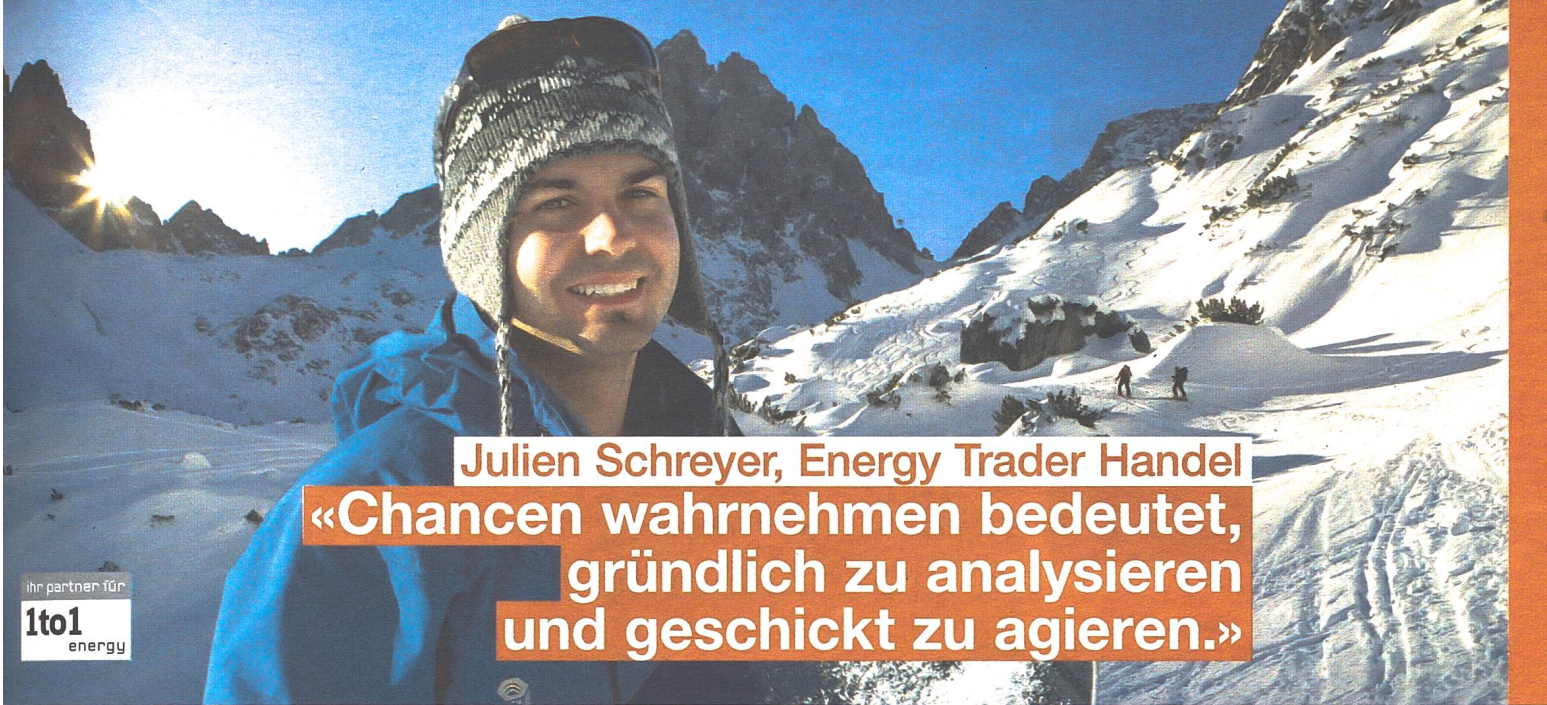
«Als ich die Diagnose bekommen habe, dachte ich zuerst, alles sei vorbei und ich würde morgen im Rollstuhl sitzen», erzählt Laura. Doch ehe sie es sich versah, waren die Prüfungen geschafft und Laura stand vor der Entscheidung ob sie ihr geplantes Ergotherapie-Studium trotz Krankheit aufnehmen sollte. Dass sie sich damit für einen Beruf entschied, bei dem sie zugleich Therapeutin und Patientin sein würde, war ihr sehr wohl bewusst. «Viele haben sich über meine Entscheidung gewundert und gesagt, ich könne doch so einen Job nicht machen, wenn ich selber krank sei», berich-

tet Laura. Ihre durch die Erkrankung gemachten Erfahrungen empfand sie jedoch von Anfang an als Vorteil. Denn wie sich ein Patient fühlt, kann man aus Büchern nicht so gut lernen, wie durch die eigene Erfahrung.

Wenn man Laura so reden und lachen hört, fällt es schwer, sich vorzustellen, dass sie alle acht bis zehn Wochen an einem neuen Schub leidet. Multiple Sklerose verläuft schubweise und bei Laura gingen die Krankheitssymptome bis jetzt immer wieder vollständig zurück. «In den letzten vier Jahren habe ich wohl rund eine Tonne Cortison verabreicht bekommen», seufzt Laura. Zusätzlich nimmt sie verschiedene andere Medikamente, die ihr eigenes Immunsystem schwächen, da dieses die Nervenstrukturen angreift. Das hat zur Folge, dass sich Laura ständig müde fühlt, als ob sie eine Grippe mit sich herumschleppen würde. In diesem Zustand muss sie an der Fachhochschule ein Vollzeitstudium bewältigen. Durch die regelmässigen Ausfälle hinkt sie dem Unterrichtsstoff dauernd hinterher. Im Moment macht sie ein Zwischenjahr – auch, um sich wieder zu erholen.

Sie habe es nie bereut, die Ergotherapie-Ausbildung angefangen zu haben. Auch wenn es schwer sei, anderen kranken Menschen Trost und Kraft zu spenden, wenn dies einem selbst gerade fehlt. Laura schafft es, das Positive zu sehen: «Ich habe oft mit Menschen in schwierigen Situationen zu tun, die ihr Leben dennoch meistern. Das motiviert mich selber immer wieder von Neuem aufzustehen und weiterzumachen.»

* Name der Redaktion bekannt



Julien Schreyer, Energy Trader Handel

**«Chancen wahrnehmen bedeutet,
gründlich zu analysieren
und geschickt zu agieren.»**

ihr partner für

1to1
energy

BKW [Ⓢ]

Die Liberalisierung im Strommarkt setzt Impulse frei und eröffnet neue Chancen. Wir verstehen sie als Aufforderung, uns dynamisch weiterzuentwickeln. Dazu sind wir auf engagierte Mitarbeitende angewiesen wie beispielsweise Julien Schreyer. Als Energy Trader agiert er geschickt bei neuen Herausforderungen – und trägt so zur Unternehmensentwicklung bei. Bei der BKW FMB Energie AG sorgen 2500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heute dafür, dass bei mehr als einer Million Menschen zuverlässig der Strom fließt. Gehören Sie morgen dazu? Wir freuen uns, wenn Sie mit uns die Zukunft angehen.

BKW FMB Energie AG, Human Resources Management, Telefon 031 330 58 68,
info@bkw-fmb.ch, www.bkw-fmb.ch/jobs

Die ZS schon gelesen und noch Bock auf mehr? ZS-Online bietet noch viel mehr:

**Theaterkritiken
Wöchentliche Kolumnen
Neues vom StuRa
Verlosungen für Konzerte,
CDs und Theater
...und vieles mehr**

Ausserdem bieten wir gerne Studierenden Platz, ihre Texte zu veröffentlichen.
Schick uns deinen Text an redaktion@medienverein.ch

www.zs-online.ch



Adrian

Ein Artikel, wieso Menschen politisch links aktiv sind. Tönte spannend, also wieso nicht dabei mitmachen. Der Artikel flau, einige Personenporträts ohne roten Faden und abschliessend eine Verurteilung der weltfremden Idealisten. Garniert mit einem Bild von Lenin auf der Titelseite. Revolution ist böse.

Ich werde als Wiedererwecker eines Massenmörders hingestellt, ohne dass meine Meinung zu Lenin ein Thema gewesen ist. Das Bild der zersplitterten unfähigen Linken – keine Frage wert. Dafür soll ich die Globalisierung rückgängig machen wollen, nur weil ich mich für eine dezentral produzierende Energie-, Wasser- und Lebensmittelversorgung ausgesprochen habe, die die Abhängigkeit von globalen Transporten zur Befriedigung der Grundbedürfnisse beendet. Der Artikel zelebriert Stereotypen.

Doch begründete nicht eine Revolution den Staat in dem wir heute leben. Revolutionen – sei es die amerikanische, die französische oder andere – schufen einen Grossteil der Welt wie sie heute ist. Neue Ideen und träge politische Systeme waren ihre Basis, Unterdrückung, Hunger oder Kriege ihre Auslöser. Die herrschenden Wirtschafts- und Politiksysteme wollen und können die globalen Probleme nicht lösen. Die Konsequenz ist?

Michael Koller

Die gegenwärtige scheint nicht unbedingt eine Zeit der Antworten zu sein. Wenn das Institute for Policy Analysis an der Universität von Toronto die wirtschaftlichen Wirren des Tages beurteilen soll, tut es das redlicherweise gleich unter dem Titel: «We don't have a clue and we're not going to pretend we do.» So viel Zurückhaltung

Unsere letzte Titelstory in der ZS #1 / 09 hat die Protagonisten verärgert. Wir entschuldigen uns für die handwerklichen Fehler und bieten ihnen hier Platz für eine Gegendarstellung.

mag sich allerdings hierzulande etwa die Credit Suisse nicht leisten und sie lässt uns daher in einem Beitrag ihres E-Magazines wissen, wer Schuld ist an der Misere: die US-Babyboomer, die u. a. einfach zu wenig für schlechte Zeiten gespart haben. Wohlverstanden: sie hätten sich nach Meinung der CS nicht etwa während des Aufschwungs zurückhalten sollen – damit hätten sie ja die schönen Wachstumsraten der vergangenen Jahre ausgebremst.

Ein durchaus interessanter Fall von selektiver Blindheit... Beileibe nicht immer ist die offensichtlich eigene Interessiertheit bei der Beantwortung einer Frage das Problem, wenn die Antwort nicht befriedigt. Manchmal hat man auch nur die Perspektive verfehlt, aus der sich einem das jeweilige Untersuchungsobjekt am fruchtbarsten erschliessen würde. Solches darf man getrost für den Artikel «Lenins einsame Erben» konstatieren, der diese Replik nötig und möglich gemacht hat.

Anstatt mit einer gehörigen Prise Ironie und einem bestenfalls als Füllung für einen Glückskeks geeigneten Ausspruch von Theodor Fontane im Gepäck nach ExponentInnen einer Uni-Linken zu fahnden, hätte man dem geneigten Leser/der geneigten Leserin vielleicht besser ein paar brennende Fragen des Tages vorgelegt und ihm/ihr das Urteil selbst überlassen, welche politische Reaktionen sie verdienen. Dies nachzuholen ist mir hier aus Platzgründen nicht möglich, aber zweierlei sei an Stelle von vielem in den Raum gestellt: Erstens, was bedeutet eigentlich die nur vordergründig triviale Aussage, es gebe derzeit «weniger Arbeit» und daher müssten – natürlich nur vorübergehend – mehr Menschen auf der wirtschaftlichen Reservebank Platz nehmen?

Sind denn die Bedürfnisse nach Gütern und Dienstleistungen, nach Gebrauchswerten also, plötzlich weniger geworden? Und wenn es daran ganz augenscheinlich nicht liegt, woran dann? Zweitens hört man derzeit auch häufig, es sei halt wieder einmal Zeit für eine Krise, das komme so alle zehn Jahre vor, danach ginge es dann

im bekannten Hurra-Stil weiter. Dass Krisen mit unschöner Regelmässigkeit wiederkehren, lässt sich allerdings schwer leugnen. Aber ist der Konjunkturzyklus tatsächlich ein überhistorisches und naturnotwendig über den Menschen schwebendes Verhängnis? Oder wäre es vielleicht gerade jetzt wieder einmal angebracht, dieser Alltagsmetaphysik etwas grundsätzlicher zu Leibe zu rücken?

Walter und Heinz

Vier Seiten plus Titelbild widmen die Autoren ihrem Artikel, der angeblich die Erkundung des linksradikalen Spektrums an der Uni Zürich zum Ziel hat. Die Auswahl der Protagonisten wirkt etwas beliebig und dem Zufallsprinzip geschuldet.

Über das politische Profil der Erwähnten erhält man keine zusammenhängende Informationen und der Leser erfährt aus dem Artikel kaum mehr über aktive Linke an der Uni Zürich als er oder sie es gelegentlich aus Gesprächsfetzen beim Kaffeeautomaten entnehmen kann. Offenbar geht es den Autoren nicht darum, Beweggründe und Ideologien der Betroffenen aufzuzeigen als vielmehr darum, in behäbiger Weise über radikale Linke als eigenartige Spezies im Abseits des Unimainstreams zu berichten.

Überhaupt ist der Artikel so lanciert, als seien heutige Linksradikale jeglicher Couleur Ausläufer vergangener Zeiten (Bsp. Titelcover). Dass wohl die meisten der heutigen Linken kaum persönliche Anknüpfungspunkte an vergangene Bewegungen wie '68 oder '80 vorweisen können, sondern viel mehr aus Opposition zu den gegenwärtigen Verhältnissen politisiert und radikalisiert wurden, müsste eigentlich auf der Hand liegen.

Dass die ZS in Zeiten der grossen Wirtschaftskrise, der offensichtlich gewordenen, ideologischen Orientierungsproblemen der etablierten Parteien und der lokal wie global wachsenden sozialen Kluft, über linke Antikapitalisten berichtet, als handle sich um einen Club nostalgischer Revolutionsfetischisten, offenbart eine gewisse Unzeitgemässheit.

David Gallusser

Die Weltwoche wird wohl ihre liebe Freude an der ZS haben. Hätte doch der Artikel über die Linke an der Uni gerade so gut in Köppls konservativem Kampfblatt erscheinen können.

Denn die Linke wurde im Artikel nicht wirklich porträtiert. Vielmehr wurde sie mit vorgefertigter Meinung als ein Haufen weltfremder Träumer in die Pfanne gehauen. Aussagen wurden letztlich, wenn nicht ganz ignoriert, so doch mit dem Brecheisen zurecht gebogen.

Hätte man gewollt, hätte man gezeigt, wie ich konkret für sozialen Fortschritt kämpfe. Man hätte erfahren, dass wir uns im StuRa für mehr günstigen studentischen Wohnraum in Zürich einsetzen. Es wäre klar geworden, dass wir JUSOs Abzockerlöhne begrenzen wollen, um auch jene am Kuchen teilhaben zu lassen, die ihn Jahr für Jahr mit ihrer Arbeit backen. Oder man hätte gezeigt, wie mit dem ökologischen Umbau der Wirtschaft und einem bedingungslosen Grundeinkommen eine andere Welt aussieht.

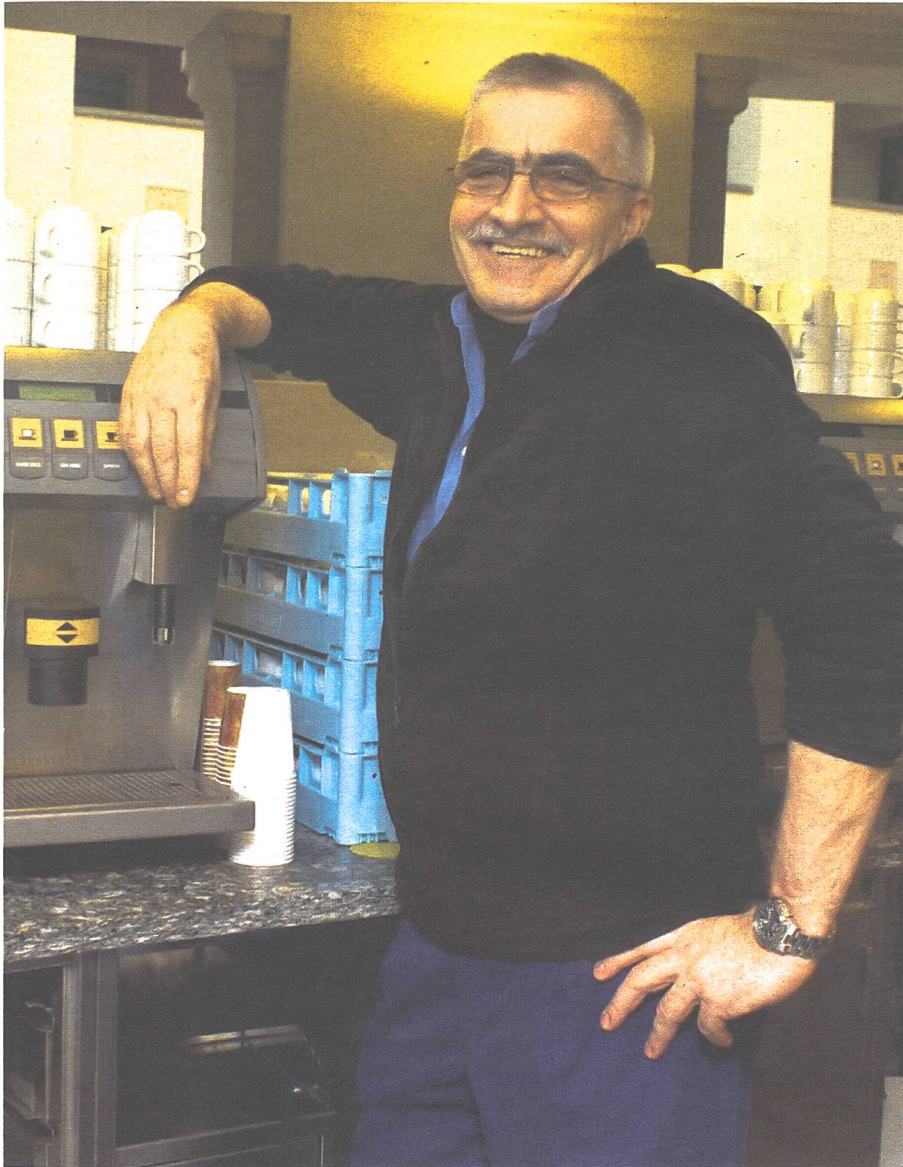
Objektiv ist der Artikel darum nicht. Politisch allerdings schon. Anstatt die Ursachen der heutigen Krise und das Versagen der neoliberalen Marktideologen zu benennen, wurden Alternativen im Vorhinein diskreditiert. Ganz im Sinne der Bürgerlichen – und der Weltwoche.

KORRIGENDA

Folgende Fehler haben sich im Porträt von Adrian eingeschlichen: Er ist 25 und nicht 24 Jahre alt. Beim Treffen rauchte er keine Zigarette. Und er will später nicht unbedingt in einer politischen Organisation arbeiten. Ausserdem druckten wir einige Zitate nicht im ursprünglichen Wortlaut. Sorry!

LESERBRIEFE

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Email: redaktion@medienverein.ch



Pavel Cebzan, Kaffeebrüher

Text: Isabel Hempfen
Bild: Lukas Messmer

«Espresso, Cafe crème, Cappuccino oder Schale?» Huch. Eigentlich wollte ja ich Herrn Cebzan auf einen Kaffee einladen und nicht umgekehrt. Macht nichts – mit einem «än schwarzä Kafi bitte» gebe ich, bekennender Kaffeebanause und schlaftrunkener Schreiberling, mich bereitwillig geschlagen. Sofort eilt Herr Cebzan rüber ins Rondell und kehrt kurz darauf mit meinem Schwarzen und seinem Espresso an unser wackliges Tischchen zurück.

Pavel Cebzan, Serbe mit rumänischen Wurzeln und spitzbübischem Lachen ist in der Rondell-Cafeteria im Hauptgebäude der Mann für den Kaffee. Fünf Tage die Woche sieht man ihn hinter dem Tresen stehen, wo er ohne Mur-

ren den Anweisungen der beiden Frauen neben ihm folgt. In den Pausen bilden sich Schlangen bis runter zur Treppe, sagt Herr Cebzan. Während des Semesters brühe er täglich bis zu tausend Kaffees – im Wintersemester sei vor allem der Cappuchino sehr beliebt.

Mit 19 Jahren und ohne Ausbildung in der Tasche kam der heute 54-Jährige von Serbien in die Schweiz, um hier bessere Arbeit zu finden. Er verdingte sich unter anderem als Hilfskoch und Chauffeur. Deutsch und sogar Italienisch lernte er von seinen italienischen, portugiesischen und ex-jugoslawischen Kollegen bei der Arbeit. Vor seiner jetzigen Stelle war er an der Polyterrasse tätig. Im Uni-Rondell ist er seit sechs Jahren.

Morgens um sieben richtet er das Buffet an, dann geht er runter in die Küche und holt Sandwiches, Äpfel, Schoggi, Getränke und was die drei Frauen in seinem «super Team» sonst noch brauchen. In den Pausen fungiert er als Kaffeemeister. Nach halb fünf ist meist Feierabend. Hobbies habe er ausser Tele Züri schauen gerade keine: «Zu viel Arbeit im Moment», sagt er.

Mein Kaffee schmeckt vorzüglich. «Herr Cebzan, welches ist der beste Kaffee?» Sein Geheimitipp: Jacobs Kaffee, den trinke er zu Hause jeden Tag. Und Mövenpick Kaffee schmecke auch gut. «Ihr Lieblingsgetränk ist also...» – «Coca Cola und Valser Wasser». Espresso sei aber auch nicht übel, räumt er ein.

Die Uhr an der Wand zeigt bald Mittag, mein Magen knurrt. «Herr Cebzan, was essen Sie gerne?» – «Alles», versichert er. Gestern zum Beispiel gabs Spaghetti Bolognese zum Znacht. Was seine Frau heute zaubert, weiss er nicht. «Wenigstens Ihre Gattin kommandiert Sie also nicht herum?», freue ich mich für ihn. «Ach, wie Frauen halt sind», meint er. Der Arme, denke ich. «Dann müssen Sie wohl auch zuhause Kaffee kochen?» – «Gott sei Dank, nein!» entfährt es ihm und er lacht schallend. Das Knopfdrücken an der Kaffeemaschine übernehme zuhause seine Frau.

Eine Frage noch: «Herr Cebzan, ihr Schnauz – ziemlich trendy. Wie wärs mit einer passenden Brille dazu? Was Grösseres, aus Horn vielleicht?» Pavel Cebzan ist nicht überzeugt. «Meinen Schnauz trage ich schon seit 18 Jahren. Und nein, mit meiner Brille bin ich eigentlich sehr zufrieden.»

CORRIS

FUNDRAISING

Guter Zweck und guter Lohn fix CHF 4'000.- / Monat

Arbeite für Corris und verdiene CHF 4'000.- fix / Monat; gute Leistung wird zusätzlich belohnt! Du wirst Mitglieder für NPO's in der ganzen Deutschschweiz. Du bist zwischen 18 - 30, suchst einen Ferien- oder Temporärjob, sprichst fließend Deutsch und bist ein Kommunikationstalent? Melde Dich heute und stehe schon nächste Woche für uns im Einsatz. **Gratis-Nummer 0800 600 222** oder www.thejob.ch

MASTER IN JOURNALISM

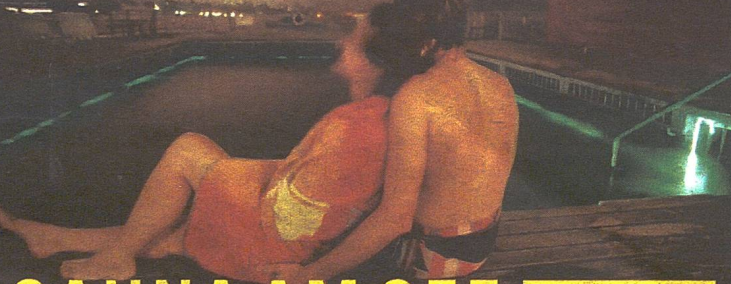
Neu und einzigartig in der Schweiz: Der Professional Master in Journalism. Die Kooperation zwischen MAZ, der Hamburg Media School und dem Institut für Journalistik der Uni Hamburg öffnet das Tor zum internationalen Markt und zu einer der führenden Medienstädte Europas. In dem praxisnahen Studiengang trainieren Hochschulabsolventen die Kunstgriffe des Handwerks in Hamburg und Luzern. Sie schreiben und recherchieren, sie produzieren Radio- und Fernsehbeiträge und realisieren Crossmedia-Projekte. Sie profitieren von den neusten Erkenntnissen der Journalismusforschung. Begleitet von in- und ausländischen Medienprofis und Wissenschaftlern, getragen durch Verleger und Verbände, durch SRG und namhafte deutsche Verlage. Alles Weitere: www.maz.ch

maz

DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

Murbacherstrasse 3, 6003 Luzern, 041 226 33 33,
office@maz.ch, www.maz.ch

1/2 PREIS FÜR SCHÜLER UND STUDIERENDE
MO - FR 11 - 16 UHR



SAUNA AM SEE SEEBADENGE
TÄGLICH 11-23 UHR (MO NUR FÜR FRAUEN) • WWW.SEEBADENGE.CH

KörperKultUr

Frühjahrssemesterprogramm 2009:

- 21.04.09, 19:00h:** „Körper im Kino“, Arbeitskreis
4 Abende zum Thema der Bedeutung des Körpers im Film
- 30.04.09, 20:15h:** „Ware Körper - wahre Kunst“, Begegnungsabend
Tim Steiner ist der erste Mensch, der seine tätowierte Haut verkauft hat
- 14.05.09, 20:15h:** „Was ist Schönheit?“, Begegnungsabend
Dr. Cynthia Wolfensberger spricht zum Thema Schönheitschirurgie

...und vieles mehr im neuen aki-Programm, oder unter
www.aki-zh.ch - Meditation, Beratung,

aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
4000 ZÜRICH, TEL. 044 226 33 33

AKAD COLLEGE

ZÜRICH BASEL BERN

Die AKAD für gymnasiale Maturität, Passerelle
und Vorbereitungskurse für Hochschulen.
Effizient. Sicher. Individuell.



Mit meinem Latein bin
ich nicht am Ende!
Damian Bethke, Kanute, Nationalteam

Veni, vidi, vici!

Jetzt zum Latinum! Aber effizient, sicher und individuell.

Sie wollen einen der 35 Bachelor-Studiengänge, die das Latinum voraussetzen, an der Uni Zürich absolvieren? Doch gerade dieses fehlt Ihnen noch? Der Latinum-Kurs nach der AKAD Methode kombiniert ein individuelles Selbststudium mit wöchentlichen, effizienten Begleitseminaren - der sichere Weg zum Latinum!

Interessiert? Wir beraten Sie gerne: Telefon 044 307 31 31
college@akad.ch, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich

Latein 100x130 4C

AKAD College - ein Unternehmen der Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz